

Berliner

# Volks-Tribüne.

Social-Politisches Wochenblatt.

Die „Berliner Volks-Tribüne“ erscheint jeden Sonnabend früh. — Abonnements-Preis für Berlin monatlich 50 Pfg. pränumerando (frei ins Haus). — Einzelne Nummer 15 Pfg. Durch jede Post-Anstalt des Deutschen Reiches zu beziehen. (Preis vierteljährlich 1 Mk. 50 Pfg.; eingetragen unter Nr. 867 der Zeitungspreisliste für das Jahr 1889.)

Redaktion und Expedition:  
S. O. (26). Oranien-Strasse 23.

Inserate werden die 4spaltige Petit-Zeile oder deren Raum mit 20 Pfg. berechnet. — Vereins-Anzeigen: 15 Pfg. Arbeitsmarkt: 10 Pfg. — Inseraten-Annahme in der Expedition: Oranien-Strasse 23.

Ausgabe für Expediteur:  
„Mercur“ Zimmer-Strasse 54.

Nr. 14.

Sonnabend, den 6. April 1889.

III. Jahrgang.

**Der Maurerkongress in Halle. — Aus Belgien. — Eine Massenversammlung im Haag. — Die Sozialdemokratie in Schweden. — Der schweizerische Gewerkschaftsbund. — Zur Lage der russischen Industriearbeiter. — Die deutsche Krankenversicherung im Jahre 1887.**

**Novelle. — Lassalle's Lehr- und Wanderjahre. — Unser Zeitgeist und die realistische Poesie. — Anmerkungen zum Vereinsrecht. — Der Maurerstreit in Halle.**

**Politische Nachrichten. — Gewerkschaftliches. — Vereine und Versammlungen.**

## An unsere Leser!

Der Eintritt der wärmeren Jahreszeit bedeutet für einen großen Theil des Arbeiterstandes auch den Eintritt besserer Lebensverhältnisse und damit die Möglichkeit, für die Zwecke der geistigen Aufklärung und Fortbildung mehr auszugeben wie in der unglücklichen Winterzeit mit ihrem vermehrten Bedarf an Bekleidungsgegenständen.

Für die Arbeiter erwächst daraus die Pflicht, den gegenwärtigen Moment recht energisch für die Verbreitung ihrer gesammten Presse und Literatur auszunutzen und gerade die „Berliner Volks-Tribüne“ darf hier wohl auf thätigste Unterstützung rechnen.

Die „Berliner Volks-Tribüne“ ist ihrer ganzen Anlage nach kein eigentliches Massenblatt: sie wendet sich mehr an die schon fortgeschrittenen Genossen und an diejenigen Arbeiter, die weniger Werth auf Nachrichten und allerlei kleine Ereignisse legen wie auf ernstes Nachdenken über alle auftauchenden sozialpolitischen Fragen.

Wir haben damit den Kreis unserer Abonnenten selber enger gezogen als es sonst der Fall wäre und uns dadurch manches Opfer auferlegt. Um so fester bauen wir aber darauf,

daß unsere Leser — und zwar alle ohne Ausnahme — ihr Möglichstes thun werden, um neue Abonnenten für die „Berliner Volks-Tribüne“ zu werben.

Die nächsten Monate werden wesentlich eine Vorbereitungszeit für die nächsten Reichstagswahlen bilden, deren ungeheure Wichtigkeit jedem Parteiangehörigen klar sein muß, nachdem die Legislaturperioden im Reich auf fünf Jahre verlängert wurden. Da gilt es mit verdoppeltem Eifer zu arbeiten, und der „Berliner Volks-Tribüne“ wird niemand das Zeugniß versagen wollen, daß sie immer auf dem Platze war, wo es galt, das deutsche Proletariat aufzuklären und zu unermüdblicher Thätigkeit anzufeuern.

Um unseren Genossen die Gewinnung neuer Abonnenten zu erleichtern, werden wir auch von dieser Nummer eine stärkere Auflage drucken und Exemplare gratis zur Agitation versenden. Alle Freunde unseres Blattes, die eine bestimmte Anzahl solcher Gratis-Exemplare wünschen, bitten wir um umgehende Benachrichtigung durch Postkarte.

Der Verlag der „Berliner Volks-Tribüne.“  
Berlin S. O., Oranienstr. 23.

## Der diesjährige Maurerkongress zu Halle

hat die Einigkeit unter den deutschen Maurern ein gutes Stück dem Ziele näher gebracht, wenn es auch nicht ganz erreicht worden ist. Es ist jetzt wenigstens die Aussicht vorhanden, daß bei taktvollem Benehmen beiderseits der Miß allmählich zu wachsen kann. Freilich kann Ungeschicklichkeit den alten Streit auch wieder auflodern machen.

Indem man einen Organisationsvorschlag annahm, der eine Kontrolle der Rassenführung der Hamburger

Zentralverwaltung einrichtete, die bis jetzt ganz fehlte, und eine Aufsichtscommission, die als Schiedsgericht dienen kann, eingesetzt wurde, ist bei ehrlichem Willen die Möglichkeit gegeben, vorläufig in Lohnkämpfen einig vorzugehen, wenn weniger auf Förmlichkeiten und Rechthaberei gesehen wird.

Dies halten wir für einen großen Vortheil für die Arbeiterfrage, und hoffen, daß nicht durch neue Uebergriffe von irgend welcher Seite der Frieden wieder gestört wird.

In der Organfrage, die der letzte Kernpunkt des Streites ist, wurde eine Einigkeit nicht erzielt.

Der Maurerstreit entstand bekanntlich dadurch, daß die in Hamburg eingesetzte Zentralkommission im Jahre 1886, entgegen den ausdrücklichen Beschlüssen des Dresdener Kongresses, ohne dazu irgend ein Recht zu haben, ein zweites Fachblatt neben dem in Berlin bestehenden herausgab. Wir glauben nicht, daß die Einigkeit voll und ganz hergestellt sein wird, bevor dieses Unrecht wieder gut gemacht ist. Beide Fachblätter haben nothwendig mit einander in Streit gerathen müssen, da das neu gegründete das alte mit allen möglichen Mitteln zu schädigen gezwungen war, um für sich selbst den ihm nöthigen Lebensraum zu gewinnen. Es ist dabei nicht gelungen, weder das neu begründete Blatt lebensfähig hinzustellen, noch dem alten soweit Abbruch zu thun, daß dieses den Platz räumen muß.

Von der Seite der Berliner Richtung war der Einigung das denkbar größte Entgegenkommen gezeigt. Man stellte sich nicht auf den Boden des förmlichen Rechtes, man bot wiederholt mit größter Nachgiebigkeit zur Versöhnung die Hand, konnte die Gegner aber nicht zu einem gleich verhältnißmäßigen Nachgeben bestimmen. Da diese über eine geringe Stimmenmehrheit verfügten, wiesen sie in diesem Punkte jedes Entgegenkommen zurück und verhinderten dadurch eine vollkommene Einigkeit.

Es blieb also in der Organfrage Alles beim Alten, da kein Theil gezwungen werden kann, sich dem anderen zu unterwerfen, um so weniger, da die Mehrheit für die Gegner nur dadurch vorhanden war, daß Berlin mit seinen zwanzigtausend Maurern nur durch fünf, Hamburg aber mit ebensoviel direkt und mit noch etwa doppelt soviel Delegirten indirekt vertreten war. Man hatte eben in Berlin geglaubt, man würde aus dieser Frage nicht lediglich eine Zahlenfrage der Abstimmung machen.

Nun, die Berliner Richtung wird ferner mit Ehrlichkeit und gutem Willen das Werk der Einigung, das von dieser Seite begonnen ist, weiterführen und es wird darum zu hoffen sein, daß auch in dieser Frage die Billigkeit, Gerechtigkeit und Einsicht über persönliche Rechthaberei und Heterie siegen wird. Man wird den Kongreßbeschlüssen über die Organisation Rechnung tragen und auf den nächsten Kongressen versuchen, auch in der Organfrage die Lösung zu finden, die dieser Kongreß vielleicht nicht finden konnte.

In allen Streitangelegenheiten, im Kampf um die Arbeiterrechte sind die deutschen Maurer einig, und das ist die Hauptsache, die Organfrage ist dagegen eine Nebenfrage.

## In Belgien

hat der Generalrath der Arbeiterpartei auf den 21. und 22. April den Nationalkongreß einberufen, und zwar nach Jolimont, in das Vereinshaus der Arbeiter des Zentrums.

Hierbei wird auch die Entscheidung fallen, ob die belgischen Sozialisten bei der Abhaltung des internationalen Arbeiterkongresses mit den französischen Possibilisten Hand in Hand geben wollen oder nicht vielmehr — was wir keinen Augenblick bezweifeln — mit den deutschen Sozialdemokraten, die hier durchaus einig sind mit den Lafargue, Guesde und den Blanquisten in Frankreich und den holländischen und österreichischen Führern.

Auf der Tagesordnung steht unter anderem:

- Die Lage der Partei.
- Verwaltungsfragen (Streikkasse).
- Mafregeln gegen die Auswanderung.
- Internationaler Arbeiterkongreß.
- Demonstration für das allgemeine gleiche Wahlrecht.
- Die Agitation in der Armee und unter den Milizen.
- Feier der französischen Revolution.
- Arbeiterpresse.
- Der achttägige Arbeitstag.

Daß eine Gruppe auch eine Kommission ernannt haben will, welche die ersten Mafregeln nach einer sozialen Revolution erwägen und bestimmen soll, erwähnen wir als Kuriosum nur nebenher, da die belgischen Genossen sich hierüber wohl noch lange nicht den Kopf zu zerbrechen brauchen.

## Aus Amsterdam

wird uns geschrieben:  
Das Königreich der Niederlande kommt in der Reihe der Staaten, welche für die Lösung der sozialen Frage im buchstäblichsten Sinne des Wortes so gut wie Nichts gethan haben, unbestritten den ersten Rang ein.

Vor zehn Jahren war ein Gesetz zu Stande gekommen, welches die Kinderarbeit in den Fabriken beschränkte. Dasselbe befriedigte jedoch seiner Dürftigkeit wegen nach keiner Seite. Kürzlich ist nun der von der Regierung neuerdings ausgearbeitete Gesetzentwurf zur Bekämpfung der Frauen- und Kinderarbeit in den Fabriken der Öffentlichkeit übergeben worden, und es läßt sich denken, daß derselbe von den Blättern der verschiedensten Parteien in der eingehendsten Weise erörtert wird.

Kürzlich hat nun auch die sozialdemokratische Partei der Niederlande Stellung zu dem Gesetzentwurf genommen und die Art und Weise, wie sie es gethan hat, läßt keinen Zweifel darüber zu, daß der Gesetzentwurf nicht im Entferntesten den Bedürfnissen der großen Masse entspricht. Im Haag fand die imposante Protestversammlung statt, vielleicht die größte Versammlung, welche Holland seit Menschengedenken gesehen hat. Das „Gebäude für Kunst und Wissenschaften“ mit seinem mächtigen Saal und breiten Gallerien reichte lange nicht aus, um die Tausende zu fassen, die herbeigeströmt waren. Es waren vertreten: Der Eisen- und Metallarbeiterbund, Abtheilung Amsterdam; die Niederländische Zimmerervereinigung, Abtheilung Amsterdam; die Schneidervereinigung „Für Alle durch Alle“; die Zuderarbeitervereinigung „Eintracht giebt Macht“; der sozialdemokratische Bund, Abtheilung Rotterdam; der Niederländische Bund für allgemeines Stimm- und Wahlrecht; die Metallarbeitervereinigung „Vorwärts“; die Erdarbeitervereinigung „Nach Leiden, Freuden“; die sozialdemokratische Frauenvereinigung „Gleiche Rechte, gleiche Pflichten“, Gravenhage; der sozialdemokratische Jünglingsverein „Excelsior“, dessen Banner von einem Waisenkneben aus dem „christlichen“ Waisenhause der Residenz gehalten wurde; die sozialdemokratische Vereinigung Schoterland, die sog. Abtheilung Hengelo; die Zigarrenarbeitervereinigungen „Vorwärts“ aus dem Haag und Amsterdam; der Eisen- und Metallarbeiterbund, Abtheilung Haarlem; die sog. Abtheilung Enschede, Amsterdam, den Haag; der Studatuerverein „Durch Vereinigung Verbesserung“, Abtheilung Amsterdam; der Bäderverein, Amsterdam; der Zimmererverein, Gravenhage; die Malervereinigung, Abtheilung Amsterdam; der Möbelmacherverein, Amsterdam; der sozialdemokratische Bund aus Gorredyl; die Steinhauervereinigung; der Schuh- und Lederarbeiterbund; der sozialdemokratische Frauenverein, Amsterdam und die Zigarrenmacher von Rotterdam.

Gewiß ist das eine stattliche Liste. Viele andere Vereinigungen waren indessen noch ohne Banner und offizielle Deputation erschienen: in dem großen Saal und den Nebenräumen waren mindestens 4000 Menschen versammelt. Die Minister und die Mitglieder der ersten und zweiten Kammer waren eingeladen. Die ersteren fehlten sämtlich, von den letzteren — deren Anzahl sonst ein-

hundert und fünfzig beträgt — waren fünf anwesend, den einzigen sozialistischen Abgeordneten Domela-Nieuwenhuis mit eingerechnet.

Die Sprache der Redner war eine leidenschaftliche, zum Theil tief ergreifende. Was hier von einzelnen Wortführern von den Fabrikzuständen Hollands erzählt wurde, das spottet jeder Beschreibung und läßt die Verbitterung der arbeitenden Klassen nur allzu erklärlich erscheinen.

Um eine Probe von der Art und Weise, wie in Holland agitiert wird, zu geben, will ich hier den Vortrag eines Redners in kurzen Umrissen wiederzugeben versuchen. Für die „Sklaventolonie“ Twente nahm der Arbeiter Bennink aus Hengelo das Wort. Auf der Tribüne neben ihm saß ein Kind, welches mit seinen kleinen Händchen das schwarze Banner von Twente umklammert hielt, auf welchem in weißen Buchstaben die Forderung nach Abschaffung der Frauen- und Kinderarbeit zu lesen war. Es war ein liebes aber sehr zartes Mädchen von 13 Jahren; es war allerdings nicht mehr entwickelt wie ein normales Kind von sechs Jahren. Die Kleine hatte bereits ein Jahr lang täglich 10—12 Stunden in einer Spinnerei von Twente gearbeitet.

Das Bild, welches der sozialistische Redner von den Spinnereien im Niederland entrollte, war wahrhaft entsetzenerregend. Männer, Frauen und Kinder arbeiten täglich 15 Stunden lang in einer Spinnerei, die aus Furcht vor Wärmeverlust fast hermetisch geschlossen ist, wo eine Atmosphäre herrscht von 80—105 Grad Celsius, die außerdem noch durch den Delgeruch von zwölf mal siebenhundert Spindeln verpestet wird. Und da hört man noch — so fuhr der Redner fort — einzelne Zeitungen und einzelne Redner von der Poesie sprechen, die in dem Leben dieser Unglücklichen liegen soll. Poesie! Die einzige Poesie, welche das Leben eines solchen Kindes umgiebt, genießt es, wenn es todtmüde vor der Maschine zusammensinkt, die Wirklichkeit für einen Augenblick vergißt und sich in den Himmel träumt, von dem es auf seiner Mutter Schooß so oft hat erzählen hören; aber diese Poesie, die einzige, dauert nur sehr kurze Zeit — der Aufseher kommt, der das Kind zur Wirklichkeit und zurück in die Fabrik ruft. Und die Poesie der Mutter? Sie muß ihr Kind — gesund oder krank — des Morgens um sechs Uhr einer Nachbarnfrau gegen eine wöchentliche Entschädigung von 1 Gulden 50 Cents überlassen, um selbst für einen erbärmlichen Lohn in die Fabrik zu gehen — oft in dem ungewissen Gefühl, ob sie ihr krankes Kind Abends noch an ihre Brust wird drücken können. — Gegen alle diese traurigen Zustände will man jetzt Fabrikinspektoren einführen — man weiß ja, wie es diese Herren machen!

Der Eindruck, den die Worte des Redners machten, war ein tiefer, viele der Anwesenden vergossen bei seinen warmen Schilderungen — die alle den Stempel reiner Wahrheit trugen — Thränen.

Noch furchtbarer waren die Berichte aus den Gegenden, in welchen der Torf gewonnen wird. Ganze Familien ziehen in die „Beenen“, wie der Holländer die Niederungen nennt, und nach einem Arbeitsjahr von neun Monaten — d. h. der denkbar schwersten und ungesundesten Arbeit — erhalten die Frauen einen Lohn von vielleicht 150 Gulden, das macht wöchentlich 3 Gulden (5 Mark), während die Männer in dem gleichen Zeitraum vielleicht 200 Gulden verdienen, das macht ca. 7 Mark pro Woche. Dieser Verdienst wird den armen Leuten noch durch ein elendes Trudsystem geschmälert. Schilderungen aus dem Familienleben dieser Leute lassen sich in Deutschland überhaupt nicht veröffentlichen.

Die Kritik, die der Gesandtenwurf erfuhr, war allerdings eine harte; es hieß zum Schluß: „Wird er angenommen, so haben wir nichts, wird er nicht angenommen, so haben wir ebenjoviel.“ Freilich sind auch den geschilderten Zuständen gegenüber so schwächliche sozialreformatorische Maßnahmen gänzlich wirkungslos.

### Aus Schweden

schreibt man der Wiener „Gleichheit“:

Die leitenden Kreise unserer „dünn bevölkerten Halbinsel“ ahmen seit einiger Zeit die Thaten des deutschen Kanzlers in auffälliger Weise nach. Die Sozialistenhebe hat begonnen; die Versammlungs- und Pressfreiheit wird willkürlich gehandhabt, dabei werden die Lebensmittelpreise durch hohe Zölle und Steuern ins Unendliche hinaufgeschraubt. Daß dabei mit der „Sozialreform“ großes Aufheben gemacht wird, war zu erwarten und ist das Land auch wirklich mit derartigen Projekten beglückt worden. Die diesbezügliche Regierungsvorlage ist bereits seit einiger Zeit publiziert und den verschiedenen Korporationen (doch beileibe nicht etwa Arbeiterkorporationen) zur Begutachtung unterbreitet. In der Presse sind jetzt Unfallverhütung, Fabrikinspektoren, Unfallversicherung, ja sogar die Krone der Sozialreform, Altersversicherung, stehende Schlagworte, immer unter Hinweis auf die „vorzüglichen“ Einrichtungen in Deutschland.

Die Parteipresse ist natürlich sehr thätig, den Arbeitern allenthalben den wahren Werth dieser Maßnahmen, besonders wenn die deutschen Einrichtungen als Muster genommen werden sollen, so klar als möglich zu machen, und sieht man auch in Arbeiterkreisen den Projekten mit großem Mißtrauen entgegen, da man doch nur wieder kaum etwas Halbes zu Stande bringen wird, ebenso wie in Deutschland. Das einzig Gute daran wird sein, daß es als wirksames Agitationsmittel für die Partei dienen kann.

Die Vorarbeiten zum Parteikongress schreiten gut

vorwärts. Von allen Theilen des Landes werden Delegirte angemeldet und Stoff zu den Verhandlungen eingesendet. Man erhofft eine bedeutende Kräftigung der Partei, sowie auch der Parteipresse. Der „Sozialdemokrat“ in Stockholm gedenkt in nächster Zeit als tägliches Organ zu erscheinen.

Die Appellationen an die höheren Gerichte betreffs der in der letzten Zeit mehrfachen Verurtheilungen von Parteigenossen sind bis jetzt vergebens gewesen und die Urtheile ohne Ausnahme bestätigt worden, so daß also wieder einige der tüchtigsten Genossen auf längere oder kürzere Zeit der Partei entzogen werden und im Kerker schmachten müssen.

### Aus der Schweiz.

Laut Jahresbericht des Bundeskomitee pro 1888 zählte der schweizerische Gewerkschaftsbund Ende des genannten Jahres 84 Sektionen mit 3300 Mitgliedern.

Nach den verschiedenen Berufsarten genommen, scheint die gewerkschaftliche Organisation am weitesten fortgeschritten zu sein bei den Schuhmachern (10 Sektionen), Schneidern (9 Sektionen) und Gießern (8 Sektionen). Die Metallarbeiter besitzen freilich in ihren 4 Sektionen mehr Mitglieder als die Schuhmacher, Schneider und Gießer in ihrer größeren Zahl von Sektionen, und die Maurer und Steinhauer fassen in ihren 3 Sektionen verhältnismäßig nur eine wenig geringere Zahl Berufsgenossen zusammen als die oben genannten, zahlreichere Sektionen zählenden Berufsarten. Natürlich hängt auch die Zahl der Sektionen eines Berufes wesentlich von den besonderen Verhältnissen derselben ab; Schneider und Schuhmacher giebt es z. B. in größerer Zahl überall, Gießer schon viel weniger und an weitergen Orten — ihre Organisation scheint dem „Schweizerischen Sozialdemokrat“ denn auch die vollständigste zu sein — und andere Gewerbe, welche vielleicht nur im Fabrikbetriebe vorkommen, sind erst recht an einzelne, verhältnismäßig wenige bestimmte Orte, oft noch in einer das Vereinswesen wenig begünstigenden ländlichen Isolirtheit, gebunden.

Im Ganzen genommen, muß man, auch unter Berücksichtigung des Umstandes, daß lange nicht alle schweizerischen Gewerkschaften und Fachvereine dem Gewerkschaftsbund angehören, sagen, daß die gewerkschaftliche Organisation der Arbeiter in der Schweiz noch in den Windeln liegt, wie das die Gewerkschaften selber am Besten wissen. Es sollte eben jedes einzelne Mitglied in seiner Weise für die Ausbreitung der Organisation überall und unermüdet agitieren. So lange die Agitation nur einzelnen Führern und Komitees überlassen und nicht von den Genossen zu ihrer eigenen Aufgabe gemacht wird, so lange fehlt der Sache der rechte Leib und der rechte Nerv.

Man vergesse nicht, daß die kameradschaftliche Agitation in Werkstätten, auf der Wanderschaft und an irgendwelchen Zusammenkunftsorten, in Herbergen und Bierstuben, die weitaus wirksamste ist. Wenn ein Mitglied einer Gewerkschaft einen „Kunden“ trifft, so soll er ihn fragen, ob er einem Fachverein angehöre, eventuell: warum nicht. Ueber solche Fragen sollten sich die Leute mit Vorliebe unterhalten, das wäre besser als Kartenspielen, schlechte Witze reizen, in's Blaue hinaus schimpfen u. s. w. Der Arbeiter soll heute daran denken, daß auf seinem, dem sogenannten vierten Stande die Zukunft, die Hoffnung einer neuen, bessern Gesellschaft beruht, daß er der Träger ist des bedeutendsten Fortschrittes, den unser Jahrhundert aufzuweisen haben wird, und daß er darum die Pflicht hat, sich seiner großen Aufgabe würdig zu erweisen.

Die „Herren“ freilich sehen es viel lieber, wenn der Arbeiter neben seiner Arbeit nur an sein Vergnügen oder wieder an profane Arbeit denkt. Das war ja auch bei den Sklavenhaltern so, welche sogar ihre Sklaven zwangen, zu tanzen und zu singen, um ihrer Gesundheit d. h. Arbeitsfähigkeit willen. Und nach allen Berichten ging es nirgends lärmender und lustiger zu als in den südamerikanischen Sklavenbörsen, auf den Pflanzungen, nach Feierabend oder an einem Sonntag. Dann ging der gute Herr oder Aufseher auch etwa durch die Hütten und ermunterte zum Springen, Musizieren und Singen, machte auch wohl selber einen handgreiflichen Scherz.

Auch heute noch sehen die meisten Arbeitgeber lieber einen Wirthshaus- und Mädchenhelden, wenn er sonst gut arbeitet, als jene ruhig, aber fest auftretenden Gestalten, welche viel lesen und mit ihren Mitarbeitern ernste Gespräche führen: Diese werden ihnen unbehaglich; das sind „unruhige, grübelnde Köpfe“, welche die Andern „aufreizen“. Gerade hieran kann der denkende Arbeiter sehen, welche Haltung für ihn die richtige ist.

Möchten sich auch die Arbeiter die Worte des Bundeskomitees des Gewerkschaftsbundes in seinem Jahresberichte gesagt sein lassen: „Neben der gewerkschaftlichen Thätigkeit soll auch die politische durch unsere schweizerischen Mitglieder wohl gepflegt werden. Geben wir unsern deutschen Genossen ein Beispiel, wie ein sich selbst seine Gesetze gebendes Volk seine Rechte auszunutzen versteht! Laßt den leeren Stolz auf die Ahnen fahren und sucht selbst Großes zu schaffen und die neuen Böge auf den Aussterbetag zu setzen! Schließt Euch Mann für Mann der neu gegründeten schweizerischen sozialdemokratischen Partei an, nicht bloß durch Kauf der Mitgliederkarten, sondern auch durch rege Unterstützung ihrer Bestrebungen! Wir wollen einander ergänzend unterstützen, Hand in Hand marschieren: Sozialdemokratische Partei und Gewerkschaftsbund. Unser aller Lösungswort sei auch in diesem Jahr: furchtlos und treu!“

### Zur Lage der russischen Industriearbeiter.

I.

c-n. Rußland steht im Allgemeinen in dem Ruße, weder eine bedeutende Industrie im modernen Sinne des Wortes, noch ein Proletariat zu besitzen, mithin der wesentlichsten Voraussetzungen für eine gründliche soziale Umgestaltung zu ermangeln.

Den beiden Flügeln der westeuropäischen Reaktion ist diese Auffassung sogar lieb und theuer. Die durch das bewegliche Kapital herrschende Bourgeoisie glaubt in ihr die Bürgschaft zu finden, daß Rußland Mittel- und Westeuropa industriell tributpflichtig bleibt, daß es auch in der Zukunft beim Einkauf von Rohmaterial und Verkauf von Produkten gründlich übers Ohr gehauen werden kann. Und andererseits blickt die durch das unbewegliche Kapital regierende Junkerei mit wehmüthiger Nahrung auf die Ordnung, wo der Kosak und die Knute blüht, wo der Adel das Privilegium, das Volk zu scheeren, noch nicht im weitesten Maße mit der Bourgeoisie zu theilen braucht. Für den Theil der westeuropäischen Aristokratie, welcher noch ohne Friedensschluß mit dem „beschnittenen Kapital“ der Krämer im Schmollwinkel sitzt, ist die Rede vom agrarischen, patriarchalischen Rußland das Licht aus Osten, dessen Strahl hoffen läßt, daß sich das Rad der Geschichte mit der Zeit ein gut Stück rückwärts drehen werde, um den Geburts- und Grundadel wieder über den Geldadel zu stellen.

Abgesehen von den jezeitigen Sonderinteressen, welche Bourgeoisie und Aristokratie in ein agrarisches Rußland setzen, ist beiden zusammen als reaktionärer Masse überhaupt daran gelegen, sich und Anderen einzureden, Rußland sei und bleibe industriell ein unentwickelter Nachzügler. Die Nichtentwicklung des Landes auf industriellem Gebiete ist das festeste Pfand für die Erhaltung seiner gegenwärtigen sozialpolitischen Verhältnisse und die Erhaltung des bestehenden Zustandes in Rußland ist wiederum von höchster Bedeutung für die Fortdauer des status quo in Westeuropa. Ein industriell schwächliches, unter Väterchen's Despotismus weiter vegetirendes Rußland ist das stärkste Bollwerk aller europäischen Reaktion. Die Umgestaltung der sozialpolitischen Zustände eines Landes wirkt stets auf die anderen Länder zurück, mögen die Unterschiede im Grunde und Ziel der betreffenden Neugestaltung noch so verschieden sein. Eine Revolution in Rußland würde, obgleich sich zunächst zu Gunsten der dortigen Bourgeoisie vollziehend, doch bereits stark mit sozialistischen Elementen verquillt sein und in dieser Beziehung sicher auf Westeuropa herüber wirken, auf alle Fälle würde aber die sich daran knüpfende Herrschaft der russischen Bourgeoisie von einem derartigen gigantischen Aufschwung der russischen Industrie begleitet sein, die Marktverhältnisse würden sich binnen kurzem derart ändern, daß der Zerfallsprozeß des bestehenden Produktionssystems in England, Deutschland, Oesterreich ganz bedeutend beschleunigt werden müßte.

Die westeuropäische Reaktion hat also allen Grund, Rußlands Entwicklung auf dem Gebiete der Industrie zu fürchten, und ihrer Gewohnheit gemäß verräth sie ihre Furcht als Vogel Strauß, sie steckt den Kopf in den Sand und wiederholt die leere Behauptung, daß Rußland nur ein agrarisches Land sei.

Auch ein Theil der russischen Revolutionäre will die industrielle Entwicklung des Vaterlands, und die dadurch geschaffene neue Situation nicht sehen und lebt des Glaubens, daß das Zarenreich seinem rein erhaltenen agrarischen Charakter gemäß nicht erst durch eine Periode der kapitalistischen Großproduktion hindurchzugehen brauche, sondern von heut auf morgen in Anknüpfung an gewisse, im russischen Volksleben erhaltene Bestandtheile eines urwüchsigen Kommunismus und Genossenschafts-systems direkt in einen sozialistischen Staat hineinspringen könne. Diese Auffassung, welche natürlich eine besondere mit ihr im Einklang stehende politische Taktik bedingte, trug zur Spaltung der russischen Sozialrevolutionäre in zwei Hauptlager bei, von denen das eine der ebenerwähnten Meinung ist, während das andere die Ansicht vertritt, auch Rußland werde in seinem Entwicklungsgang eine Periode der Bourgeoisie-herrschaft durchmachen, wenn auch sicher von kürzerer Dauer als in den übrigen Ländern; sie kommen darum auch nothwendig zu der Folgerung, daß sich eine revolutionäre Bewegung in erster Linie nicht auf die alten kommunistischen Ueberbleibsel, sondern auf die neuen industriellen Verhältnisse zu stützen habe. Die Anhänger der ersteren Auffassung sind davon überzeugt, Rußland werde einen originalen, von dem westeuropäischen verschiedenen Entwicklungsgang verfolgen, die Vertreter der letzteren meinen, Rußland trete in die Fußstapfen Westeuropas. Für erstere ist das agrarische Moment, die Gestaltung der landwirthschaftlichen Produktion die Hauptsache, die Trägerin einer revolutionären Bewegung — für letztere steht das industrielle Moment im Vordergrund und das industrielle Proletariat erscheint ihnen als der berufene Vorkämpfer der neuen Zeit.

Ob Rußland durch Anknüpfung an den alten Agrarkommunismus oder durch Ausbildung der kapitalistischen Eigenthumsform zu einer besseren Zukunft gelange, macht Marx in einem nach seinem Tode veröffentlichten Briefe davon abhängig, ob es seiner alten nationalen Entwicklung treu bleibe, oder ob es in den Strom der allgemeinen westeuropäischen Entwicklung auf Grund der industriellen Verhältnisse einlenke werde.

Die Thatfachen scheinen in der letzten Periode unserer Ansicht nach die Einlenkung in den letzteren Strom vollzogen oder wenigstens soweit angebahnt zu haben, daß ein

„Rückwärts, rückwärts, Don Rodrigo“ nicht mehr möglich ist. Die Verührung Rußlands mit Westeuropa, welche Peter der Große herstellte, thut ihr Werk weiter und muß es thun bei dem Zug der Zeit auf internationale Beziehungen und internationalen Austausch von materiellen und geistigen Produkten.

Die Befreiung der Leibeigenen war ein Anzeichen dafür, daß die ökonomischen Verhältnisse Rußlands sich nach westeuropäischem Muster zurechtfinden, daß auch hier eine Bourgeoisie heranwuchs, die sich zwar noch nicht politisch als bestimmte Klasse abgegrenzt hatte und aus anderen Elementen hervorging als im Westen, die aber den gleichen Interessenkampf zwischen beweglichem und unbeweglichem Kapital und die gleichen Instinkte zeigte, wie ihre Schwestern im Westen. Die größere oder geringere Laubheit, mit welcher der Grundadel in die Emanzipation der hiesigen Bauern willigte, wenn er dieselbe nicht geradezu forderte, bewies, daß sich unter westeuropäischem Einfluß die ökonomischen Verhältnisse Rußlands bereits derart verändert hatten, daß sich die Betreibung der Produktion mit leibeigener Arbeitskraft nicht mehr als vorteilhaft, ja oft sogar als direkt schädlich erwies und zur Belastung der Eigenthümer mit Schulden führte. Die Begeisterung, mit welcher die kleinen Kapitalistenstand darstellenden „liberalen Elemente“ — von einer Elite von Idealisten der „Intelligenz“ abgesehen — die Aufhebung der Leibeigenschaft forderten, erklärt sich einfach daraus, daß der Geldadel in Westeuropa die moderne Großproduktion und den ungemeinen Vortheil der „freien Arbeiter“ kennen gelernt hatte. Die Ertrags- (d. h. die Auspressungs-)fähigkeit zwischen leibeigenem und freiem Arbeiter verhält sich genau wie diejenige zwischen dem Handwebstuhl und dem mechanischen „Kraftstuhl.“ Die leimende russische Kapitalistenwelt brauchte zu ihrer weiteren Entwicklung viele und billige Hände, die Bauernemanzipation lieferte sie ihr, indem sie ihnen immer wachsenden Bevölkerungstheil vom Boden loslöste.

So jung diese russische Kapitalistenklasse noch ist, so mächtige Fägel ihr auch zur Zeit der Despotismus noch anlegt, so hat sie sich doch seit ihrem ersten Siege überraschend schnell und kräftig entwickelt. Jeder Schritt ihrer Entwicklung bringt sie mehr und mehr mit den Interessen des Absolutismus in Widerspruch, und sie wird denselben — nach berühmten Mustern — sie muß denselben eines schönen Tages über den Haufen werfen, denn sie ist bereits seit langem zu der Einsicht gelangt, daß ihr Ausbeutungsvermögen von der Betheiligung an der politischen Herrschaft abhängt. Zu feig, selbst den Kampf gegen den Despotismus aufzunehmen, sieht sie mit schmerzlichem Behagen dem Titanenduell zu, welches die russischen Sozialrevolutionäre dem Zarismus erklärt, und wenn es ohne Gefahr für die eigene Haut geschehen kann, so leistet sie demselben gern Vorschub. Die Spanne Zeit, wo sie noch nicht politisch herrschen und den Gipfel ihrer Macht erklimmen kann nutzt sie dazu aus, ökonomisch so zu erstarken, daß die Sprengung der despotischen Fesseln zur unausbleiblichen Nothwendigkeit wird.

Zwar scheint die russische Industrie im Verhältnis zu der gesammten Bevölkerungszahl des Landes noch wenig entwickelt, aber die Zahl der Fabriken und Hüttenwerke, die Zahl der industriellen Lohnarbeiter, die Höhe des durch die Industrie in Umlauf gesetzten Kapitals ist beträchtlich und erweckt um so mehr Beachtung, wenn man die kurze Zeit in Anrechnung bringt, binnen deren sich diese Entwicklung vollzogen hat.

In Rußland (Sinnland und das asiatische Rußland ausgenommen) gab es 1885 33 815 Fabriken und Hüttenwerke, die 932 000 Arbeiter beschäftigten und mit einem Kapital von 500 Millionen Rubeln hantirten. Die Zahl der Kreditanstalten, der Banken etc., hat sich in den letzten 15 Jahren ganz bedeutend vermehrt und die Höhe der Kapitalien, mit denen dieselben operiren, hat sich mehr als verdreifacht.

Der Reingewinn einzelner Industrien ist von 1860 bis 1874 in geradezu fabelhafter Dimension gestiegen. Er betrug für die

	1860	1874
Maschinenfabriken . . . . .	7 Mill. Rubel	31 Mill.
Gerberei . . . . .	16 „ „	35 „
Textilindustrie (Baumwolle) . . . . .	21 „ „	57 „
Wollenweberei . . . . .	8 „ „	21 „
Zucker . . . . .	6 „ „	43 „

Der Reingewinn gewisser Industrien ist also binnen 14 Jahren um 100, 200, ja sogar um 700 pCt. gestiegen. In den vorwiegend industriellen Bezirken des Gouvernements Moskau, Twer, Nowgorod, Wladimir etc. giebt es zahlreiche Fabriken, die mit vielen Millionen Rubeln pro Jahr operiren.

Ueberall, wo sich die Großindustrie niedergelassen hat, geht das Kleingewerbe, geht die Hausindustrie zu Grunde, die Zahl derer, welche auf eigene Rechnung arbeiten, nimmt stetig ab. In der Farbenproduktion z. B. sind von allen Kustari (Hausarbeitern) nur noch 9 pCt. selbständig und arbeiten für eigene Rechnung.

Ebenso schnell wie die Kleinindustrie zu Grunde geht, wird die agrarische Bevölkerung der „freien Bauern“ in

\*) Die Handwerker und die Kustari (Kleinmeister, welche zu Hause auf eigene Rechnung arbeiten) sind in dieser Zahl nicht einbegriffen, außerdem muß bemerkt werden, daß die russischen statistischen Angaben ungenau und zwar viel zu niedrig sind. Ein Fabrikant bestätigte einem Fabrikinspektor, daß die Mehrzahl seiner Kollegen nur die Hälfte der Arbeiter und des Umlaufkapitals angebe, um neuen Steuerprojekten aus dem Wege zu gehen. Er führte sogar eine Fabrik an, deren Betrieb und Personal um zehnmal stärker als offiziell angegeben war. Andererseits ist die Zahl der industriellen Arbeiter in Folge der beständigen Hin- und Herbewegung der bäuerlichen Arbeiter zwischen der Fabrik und ihrem Fleckchen Grundbesitz außerordentlich schwer zu bestimmen.

industrielle Proletariat verwandelt. Das Stückchen Land, welches der Bauer bei seiner Emanzipation erhielt, war in der Regel zu winzig, durch seinen Ertrag den Unterhalt der Familie zu sichern, die hohen Lasten, die auf dem Loskauf ruhten, die Steuern machen dies noch unmöglich, der russische Bauer muß in die Fabriken hinein, dadurch den Wunsch des Kapitalismus nach billigen Händen erfüllend.

Und wenn auch noch unter Vormundschaft und Zügelung des Despotismus arbeitend, zeigt die kapitalistische Produktionsweise in Rußland doch schon alle Eigenthümlichkeiten derselben überhaupt. Auch in Rußland wohnt der kapitalistischen Großproduktion die Tendenz inne, den Kleinbetrieb zu vernichten, die menschliche Arbeitskraft durch Maschinenkraft zu ersetzen, und wo dies nicht geht, den Mann durch die Frau, die Frau durch das Kind zu verdrängen. Auch hier tritt uns möglichst lange Arbeitszeit bei möglichstem Hungerlohn entgegen, Beschneidung des Lohnes durch Strafzettel, Ausraubung des bestohlenen Produzenten als Konsument durch Schwindelpreise, Verfälschung der Waaren, durch ein bis auf die Spitze getriebenes Trudsystem, durch vollständige Abhängigkeit, willkürliche Unterwerfung des Arbeiters unter den „Brotherren.“

Die Tendenz der Kapitalistenklasse, den Arbeiter auf die möglichst niedrigste Lebenshaltung herabzubringen, hat in dem von vornherein gewohnheitsmäßig niedrigen Lebensniveau des russischen Volkes den besten Bundesgenossen gefunden und geradezu grauenhafte Zustände geschaffen. Die Entwicklung der russischen Industrie verbürgt die Nothwendigkeit einer politischen Umgestaltung, welche den Absolutismus vernichten muß; das unbeschreibliche Elend des russischen Proletariats verbürgt ebenso sicher die Nothwendigkeit einer späteren sozialen Umwälzung, es trägt alle Elemente zu einer solchen zusammen, der Gegensatz zwischen den Klassen der Besitzenden und Besitzlosen wird zu seiner äußersten Konsequenz getrieben, bis er in sich zusammenbricht. Die Lage der russischen Arbeiter zeigt, daß die modernen Produktions- und Eigenthumsverhältnisse Proletariat und Kapitalisten gegenüber stets naturnothwendig zu denselben Ergebnissen führen müssen, ganz gleich unter welchem politischen Himmel dieselben leben. Der Proletariat wird unter dem absolutistischen Regime gekocht, unter dem konstitutionellen gebraten — verpeist wird er auf alle Fälle und zwar vom Kapital. . . Nichts lägenhafter, als dem Arbeiter die angeblichen Vortheile einer Rückkehr unter die väterliche Zuchttrube des Despotismus vorzugaukeln, Nichts thörichter als von einem Absolutismus, sogar einem „erleuchteten“ etwas zu hoffen. Unabhängig von den politischen Herrschaftsformen zeitigt die kapitalistische Produktion überall die gleichen Resultate, aber sie trägt auch gleichzeitig die Keime zur Reorganisation der Gesellschaft in ihrem Schooß.

### Die Statistik der Krankenversicherung.

Nach der Veröffentlichung des kaiserlichen statistischen Amtes im Februarheft seiner Monatshefte war der Stand der nach dem Gesetze vom 15. Juni 1883 organisirten Arbeiterversicherung am Schlusse des Jahres 1887 folgender (nach der Mitgliederzahl geordnet):

	Rassen	mit
Ortskrankenkassen . . . . .	3 754	1 909 046
Betriebskrankenkassen . . . . .	5 724	1 374 683
Eingeschriebene Hilfskassen . . . . .	1 838	727 127
Gemeindekrankenversicherung . . . . .	7 343	628 985
Landesrechtliche Hilfskassen . . . . .	466	143 374
Innungskrankenkassen . . . . .	350	41 700
Bautkrankenkassen . . . . .	99	17 311
zusammen	19 574	4 842 226

Ende 1886 waren versichert 4 570 087 Personen.

Die Zunahme in 1887 fällt hauptsächlich auf die Ortskrankenkassen, wogegen die Hilfskassen einen Rückgang von Mitgliedern nachweisen, was auf den erbitterten Krieg zurückzuführen ist, welcher gegen die freien Rassen von den staatlichen mit amtlicher Unterstützung geführt wird.

Die Erkrankungen im Jahre 1887 beziffern sich auf 1 738 906 Fälle und 27 012 705 Krankheitsstage, für welche 55 202 066 M. speziell an Krankheitskosten aufgewendet wurden.

Die gesammten Einnahmen betragen 78 928 281 M., die gesammten Ausgaben 61 068 262 Mark.

### Politisches und Sozialpolitisches.

Die Osterferien sind im Reichstag und preussischen Landtag für die Zeit vom 12. bis 30. April in Aussicht genommen, wenn alles nach Wunsch geht. Es ist nicht mehr anzunehmen, daß die Beratung des Altersvorsorgengesetzes über die zweite Lesung hinausgelangt. Auch die erste Beratung der angekündigten Novelle zum Strafgesetze kann erst nach Ostern erfolgen.

Bei den im Laufe dieses Jahres in Sachsen vorzunehmenden Landtagswahlen — es wird alle 2 Jahre ein Drittel auf 6 Jahre gewählt — sind die Sozialdemokraten mit einem Sitz (Chemnitz-Stadt) betheiltigt, werden aber noch in verschiedenen anderen Kreisen energisch in den Wahlkampf eintreten.

Die Zeitungen berichten übereinstimmend, daß der Bundesrath mit einem Gesetzentwurf betreffend die Einführung von Gewerbeschiedsgerichten zur Zeit wiederum beschäftigt sei. Hierbei sei daran erinnert, daß ein vor ca. 16 Monaten von Magistrat und Stadtverordneten auf Anregung der sozialdemokratischen Stadtver-

ordneten in Berlin beschlossenes Ortsstatut betreffend die Einführung eines Gewerbeschiedsgerichts und eines Einigungsamtes für den Gemeindebezirk von Berlin den oberen staatlichen Behörden seit länger als Jahresfrist zur Genehmigung vorliegt. Eine Entscheidung ist bisher nicht ergangen. Jener Entwurf eines Ortsstatuts ist das Ergebnis langjähriger und sehr eingehender Beratungen beider Kommunalbehörden gewesen — aber die Staatsbehörden konnten mit ihren „Erwägungen“ nicht fertig werden. Jetzt, wo der Lohnkampf nahe, gewinnt die Sache mit einem Male ein ganz anderes Gesicht.

Ein schweres Unglück wird von den Samoa-Inseln gemeldet, die in unserer Kolonialpolitik zu einer verhängnisvollen Rolle berufen scheinen. Ein furchtbarer Wirbelsturm hat in der Nacht vom 17. auf den 18. März die dort stationirten Schiffe, darunter drei deutsche und drei amerikanische Kriegsschiffe, an Riffe geworfen. Zwei deutsche Schiffe sind völlig gescheitert und ein Theil der Mannschaften ertrunken — das dritte Schiff hofft man zu retten. Auch einige der amerikanischen Schiffe sollen gescheitert sein, jedoch mit geringerem Menschenverlust als dem, welchen die deutschen erlitten haben. Die Nachrichten sind noch sehr spärlich, so daß manches unaufgeklärt ist. Es fällt uns natürlich nicht ein, Menschen für ein Naturereignis verantwortlich machen zu wollen, allein daß auch dieser furchtbare Verlust auf das Konto unserer Kolonialpolitik zu schreiben ist, kann doch unmöglich geleugnet werden. Die Samoainseln haben keine sicheren Häfen und Rhythen; und Wirbelstürme sind dort keine Seltenheit. Es war also dort kein geeigneter Platz für den dauernden Aufenthalt von Kriegsschiffen, und ohne die unheilvollen Annexionspläne, die man jetzt — jedoch vergeblich — abzuleugnen sucht, und die das Deutsche Reich in den so blamabel verlaufenen Konflikt mit den Vereinigten Staaten gestürzt haben, wäre es niemand eingefallen, deutsche Kriegsschiffe den Gefahren solcher unsicheren Ankergründe auszusetzen. Die Entschuldigung, daß ja auch amerikanische Kriegsschiffe und ein englisches (das rechtzeitig in die offene See entwichen konnte) sich in den Gewässern von Samoa befunden haben, ist deshalb hinfällig, weil die Amerikaner und Engländer erst durch die Anwesenheit der deutschen Flotille dahingezogen worden sind.

O welche Lust, Soldat zu sein! Nach dem General-Kranken-Rapporte für die deutsche Armee für Januar 1889 sind im genannten Monat im Ganzen 88 Todesfälle in der Armee vorgekommen, und zwar 64 in Folge von Krankheit, 4 in Folge von Unglücksfällen und 20 durch Selbstmord. Also 22,7 Prozent aller Todesfälle sind Selbstmorde. In die Armee werden bekanntlich nur geistig und körperlich gesunde Menschen eingereicht, welche, so jämmerlich auch die Löhnung und so knapp auch die Ernährung ist, dennoch nicht von der gemeinen Sorge um's Dasein so heimgegriffen werden, wie etwa der Fabrikproletariat, der Heimarbeiter, der ländliche Kult, wie die Krethi und Plethi des Produktionsprozesses. Vergleicht man nun die Selbstmordsziffer der Zivilbevölkerung mit derjenigen des Militärs, so springt sofort das krasse Ueberwiegen des Militärselbstmordes in die Augen. In Baiern z. B. waren im Jahre 1885 unter je 100 Todesfällen der Zivilbevölkerung 5,2 durch Selbstmord verursacht. Im deutschen Heere dagegen betrug die Selbstmordfrequenz rund das Vierfache der Zivilfrequenz.

Das Tagesereigniß in Frankreich ist Boulanger's Flucht nach Brüssel, bevor man ihn, um ihm den Prozeß zu machen, verhaftete. Der Geheimpolizist, der beauftragt war, ihn nicht aus den Augen zu verlieren, sah ihn Montag Abend in einem langen Ufster gekleidet, den Kragen aufgeschlagen, den Hut tief in die Stirn gedrückt, aus dem Hause einer Freundin, bei der er gespeist hatte, nach dem Pariser Nordbahnhof fahren und zwar unter Benutzung mehrerer Droschken, in deren jeder er nur eine Theilstrecke fuhr. Boulanger nahm eine Fahrkarte nach Brüssel und verließ Paris Dienstag Abend 9 Uhr 45 Minuten. Der Boulangerist Laguerre schreibt in der „Presse“: „Wir wußten, daß diese Elenden, (die Regierung) nachdem sie einen Staatsanwalt weggejagt, der sich nicht zu ihren Schändlichkeiten hergeben wollte, und nachdem sie ihn durch einen zu jeder Arbeit bereiten Mann ersetzt hatten, entschlossen waren, den General vor ein Ausnahmegericht zu stellen und ihn kniend lebend aus den Händen zu lassen. Trotz der Entrüstung, welche der Mord verursacht hätte, wäre der opportunistisch-radikalen Verbindung mit Hilfe gefälschter Wahlen vielleicht noch ein augenblicklicher Triumph möglich geworden. Dieses Unglück mußten wir um jeden Preis für unseren geliebten Führer und für die Republik, deren letzter Verteidiger er seit einem Jahre ist, vermeiden. Frankreich ist in den Händen von Banditen; von diesen Leuten mußte man sich auf alles gefaßt machen. Die 900 000 Wähler, die seit einem Jahre mit Boulanger's Namen die Republik der Schächerer verurtheilt haben, werden ihrem Erwählten für seinen Entschluß Dank wissen. Was liegt an uns Soldaten, wenn nur der Führer und die Fahne in Sicherheit sind?“ — Jules Ferry war beim Verlassen der Kammer Gegenstand einer feindlichen Rundgebung der Straßenmenge.

An die grausamsten Zeiten, welche Irland zu erdulden gehabt hat, erinnert ein Vorgang, der sich in der irischen Grafschaft Kildare zugetragen hat. Man hat dort die elenden Hütten ausgewiesener Pächter lieber niedergebrannt und zerstört, ehe man sie den obdachlosen, in Wind und Wetter hinausgetriebenen als Unterschlupf überließ. Der Bericht über diesen Vorgang lautet:

Mittwoch Nacht wurden 12 Häuser in Clongory, aus denen die Pächter ausgewiesen worden waren, vom Agenten des Grundeigentümers und den Gerichtsvollziehern in Brand gesteckt. Die am Dienstag Vertriebenen hatten keinen Widerstand geleistet. Meistens wohnten sie in elenden Hütten und ihre Stellen waren nicht größer als 10 bis 40 Acres. Sie waren in Rückstand mit ihren Pachtzinsen gerathen, weil ihre Ernte durch die Ueberschwemmung vernichtet worden war. Am Mittwoch, um 2 Uhr Morgens, wurden die Anwohner von Clongory durch den Ruf „Feuer“ aufgeschreckt, und als sie aufstanden, sahen sie die ganze Umgegend vom Feuerschein erleuchtet. Anfangs glaubten sie, daß das Feuer zufällig entstanden sei, und wollten es löschen. Sie wurden indessen von der Polizei daran gehindert. Was das Feuer übrig gelassen hatte, zerstörte später die Art und das Brecheisen. In der ganzen Gegend herrscht große Aufregung und es stehen beklagenswerthe Folgen zu befürchten.

Ed. Bernstein, der Redakteur des Londoner „Sozialdemokrat“, hat unter dem Titel: „Der internationale Arbeiterkongreß von 1889, eine Antwort an „Justice“ — eine Flugchrift verfaßt, welche massenhaft unter den englischen Sozialisten vertheilt wird. Es handelt sich darin um eine Klarlegung des Streites, welcher aus Anlaß der ersten vorbereitenden Schritte für den kommenden Pariser Arbeiterkongreß zwischen den französischen Possibilisten und der Leitung der englischen „sozialdemokratischen Föderation“ einer, und den deutschen, schweizerischen, holländischen, belgischen und den marxistischen Sozialisten Frankreichs andererseits entbrannte.

Die Frauenstimme in rechtlicher haben im Abgeordnetenhaus von Michigan (Vereinigte Staaten) einen Sieg erfochten. Die Bill, welche den Frauen in Detroit bei der Wahl von Schulinspektoren das Stimmrecht giebt und sie auch für dieses Amt erwählbar macht, hat das Haus ohne Opposition passirt, und es ist keine Befürchtung zu hegen, daß der Senat die Bill verwerfen wird.

**Geistiges Proletariat.** Folgendes Inserat findet sich in dem „Leipz. Tgl.“: „Beim Staatseisenbahnbau sind bis 1. Mai d. J. mehrere diätarische Zeichenstellen zu besetzen. Der erste Diätensatz beträgt 3 M. Bei Erweis voller Brauchbarkeit wird derselbe nach 6 Monaten auf 3 M. 50 Pf. und sodann in Perioden von mindestens 2 Jahren weiter erhöht. Dresden, den 25. März 1889. Der Königliche Baukommissar. Dr. Schelcher.“ — Es ist gewiß traurig, wenn Leuten, von denen eine gar nicht geringe qualifizierte Leistung verlangt wird, mit 18 bis 21 M. wöchentlich „honoriert“ werden, trauriger ist es aber fast noch, daß dieses gebildete Proletariat der Arbeiterbewegung noch so fern steht.

**Stöcker's.** Im Leipziger „Wähler“ lesen wir: „Es hat fast den Anschein, als ob jetzt hier ein noch schärferer Wind wehte als wie bisher. Vor einigen Wochen wurde eine öffentliche Versammlung verboten, in welcher Redakteur Schippel Berlin referieren sollte. Zu vorigen Sonntag war wiederum eine öffentliche Versammlung anberaumt, zu welcher der Landtagsabgeordnete Geyer das Referat „Ueber die politische Lage“ übernommen hatte. Auch diese Versammlung wurde auf Grund des § 9 des Sozialistengesetzes verboten, weil „anzunehmen sei, daß auf den Umsturz u. gerichtete Bestrebungen“ zu Tage treten würden. Wir wissen nicht, woher die Behörden die Begründung zu diesen Verböten genommen, soviel steht aber fest, daß alle die früheren Versammlungen, in denen Schippel sowohl wie Geyer referirt hatten,

sehr ruhig und sachlich verlaufen sind. Es wäre zu wünschen, daß gegen das letzte Verbot Beschwerde geführt werde, um zu erfahren, ob die Verböte an höherer Stelle gebilligt werden.“

**Aus Halle a. S.** wird unter'm 29. März geschrieben: Eine Kundgebung ist in vergangener Nacht von den hiesigen Sozialdemokraten in Scene gesetzt worden. An dem Telegraphendraht, der zwischen der Burggrüne Kirchhofmauer und einem gegenüberliegenden Felsen in etwa 150 Fuß Höhe die Saale überspannt, hing heute Morgen eine große rothe Flagge, die einige menschliche Figuren in Umrisen und den Namen des gestern vor einem Jahre verstorbenen Max Kasper erkennen ließ. Es kostete Mühe, die Flagge wieder zu entfernen. Schon vor einem Jahre war eine gleiche Kundgebung an derselben Stelle ins Werk gesetzt worden.

**Ein Opfer des Sozialistengesetzes.** Der in dem vorjährigen Leipziger Geheimbundsprozess zu 10 Monaten Gefängniß verurtheilte Schneider Carl Leopold Adolph Albrecht wurde verurtheilt auf Grund des Sozialistengesetzes aus dem Baumbezirk Leipzig ausgewiesen. Den Ausweisungsbefehl erhielt er im Landesgefängniß. Nachdem er am 11. Februar d. J. aus der Strafanstalt entlassen worden, nahm er seinen Wohnsitz in Dresden. Kaum 3 Wochen lang hier anwesend, erhielt er am verfloffenen Sonnabend von der Polizeidirektion die Ausweisungsbefehle auf Grund des bekannten Bagabondengesetzes, welches weniger die bestrafte „Bagabonden“ als vielmehr die politisch geächteten Personen trifft. Albrecht, der Familienmutter ist, hat am Donnerstag die Stadt verlassen müssen. So werden die Opfer des Sozialistengesetzes ruhelos von Ort zu Ort gehetzt. Man ruiniert sie nicht nur wirtschaftlich, sondern vernichtet auch ihr Familienleben, von der Zerrüttung der Gesundheit noch gar nicht zu reden. Wahrlich, traurige Zeichen unserer Zeit!

**Massenhafte Handlungen** haben vorige und diese Woche in Berlin stattgefunden: im Norden beim Maurer Pfarr, im Osten bei den Tischler Delze und Sühle, beim Tapezierer Baars, im Süden beim Arbeiter Roas, ferner bei dem Cigarrenmacher Bräuer und dem Tapezierer Gräbel.

**Für gerechtfertigt** wurde die Auflösung der Versammlung des Berliner Metallarbeitervereins am 4. März in der Bockbrauerei seitens des Polizeipräsidiums erklärt, nicht wegen des Citats („Ich hab's gewagt“), sondern wegen des „Gesamttinhalten“ der Rede. Sonderbar ist dann nur, daß der Ueberwachende bis zum Schlusse der Rede — der, wie gesagt, nichts Verdienstwerthes enthielt — wartete, um den vorhergehenden Gesamttinhalt verdächtig zu finden!

### Ueber die Reichstagsverhandlungen

zur Altersversicherung, die am vorigen Freitag begannen, gleichen wir am Beiten nach ihrem Abschluß, alle Ergebnisse zusammenfassend, berichten zu sollen, da es sich dabei in der Hauptsache um Details der Einzelausführung des Gesetzes, nicht um wichtigere prinzipielle Auseinandersetzungen handelte.

Zur Kennzeichnung der Stellung der einzelnen Parteien sei hier nur das Folgende kurz berührt.

Eine Ausdehnung des Kreises der Versicherten verlangten am Freitag die Sozialdemokraten (Redner war der Abg. Grillerberger): auch alle kleinen Unternehmer mit weniger als 2000 M. Einkommen sollten einbezogen werden. Sie befanden sich hier im schroffen Gegensatz zu den „Sozialpolitikern“ des Centrums (Herling, Dige, Stögel), die unter Führung des Reichstagsabg. Hertling die neue Versicherung lediglich für Arbeiter der Großindustrie eingeführt haben wollten. Herr v. Franckenstein, der bayerische Ultramontane, erklärte sich hingegen mit den Kommissionsvorschlügen einverstanden, die natürlich schließlich auch zur Annahme gelangten. Danach sind versicherungspflichtig alle Arbeiter, Gehilfen, Gesellen, Lehrlinge und Diensthöten, Betriebsbeamten und Handlungsgehilfen und Lehrlinge mit weniger als 20 Mark Lohn oder Gehalt, ferner die See- und Flußschiffer. Durch Beibehaltung des Bundesrats kann die Versicherungspflicht ausgedehnt werden auf Handwerker ohne Gehilfen und auf Handwerker, die für fremde Rechnung selbständig arbeiten. Die obligatorische Versicherung der kleinen Handwerker, welche die Sozialdemokraten beantragt hatten und die in der That für diesen Stand mehr bedenklich hätte, als alle bisherige Zimmungs-gesetzgebung, wurde also abgelehnt.

Am zweiten Tag (Sonnabend) sprachen von den Sozialdemokraten noch Singer und Bebel. Letzterer betonte besonders, daß für die beobachtete Fülle einzig und allein die nächsten Wahlen maßgebend sind; aber für die Sozialdemokratie werde das Gesetz nur gute Dienste leisten; ohne das Drängen der Arbeiterbewegung hätten wir überhaupt keine Sozialgesetze. Singer schloß mit den Worten: Darüber täuschen Sie sich nicht; wenn Sie das Gesetz mit den Bestimmungen, wie Ihre Kommission es Ihnen vorschlägt, annehmen, so werden Sie mit dem Tage der Emanzipation dieses Gesetzes den Kampf gegen dasselbe inauguriert haben. Denn die Bevölkerung wird es sich nicht gefallen lassen, daß ihr unter dem Namen „Sozialreform“ etwas geboten wird, was keine Sozialreform ist; die Bevölkerung wird es sich nicht gefallen lassen, daß man ihr statt Brot Steine bietet.“

Von größerem Interesse waren alsdann wieder die Dienstag-Grörterungen. Hier wurde die Frage der Grenze für den Beginn der Altersrente und für die Erklärung der Erwerbsunfähigkeit, welche die Invalidenrente bedingt, verhandelt. Für die Altersrente war von verschiedenen Seiten, sowohl von der freisinnigen Partei als auch von den konservativen Abgg. Grafen Stollberg und Fürst v. Haffelbut-Trachenberg beantragt worden, dieselbe statt, wie es der Kommissionsvorschlag und die ursprüngliche Vorlage will, vom 70. schon vom 65. Lebensjahre beginnen zu lassen. Bebel beantragte, den Zeitpunkt auf das 60. Jahr zu verlegen. Natürlich ging der Kommissionsvorschlag durch.

Auch hinsichtlich der Bestimmungen über die Erwerbsunfähigkeit behielt das Haus im Wesentlichen die Kommissionsfassung bei, nach welcher vorausgesetzt wird, daß der Versicherte höchstens ein Sechstel des durchschnittlichen Lohnsatzes der Lohnklasse, in welcher er zuletzt dauernd Beiträge entrichtet hat, und ein Sechstel vom 300fachen Betrage des nach dem Krankenversicherungsgesetz festgesetzten ortsüblichen Tagelohns noch zu verdienen im Stande ist. Die dazu von sozialdemokratischer Seite beantragte Abänderung,  $\frac{1}{2}$  des Durchschnittseinkommens der letzten 3 Jahre, und der freisinnige Antrag;  $\frac{1}{3}$  des durchschnittlichen Lohnsatzes der letzten Lohnklasse anzunehmen, wurden abgelehnt.

Am Mittwoch gelang es den Freisinnigen und Sozialdemokraten (Redner die Abgg. Bebel, Singer und Kühn), eine, wenn auch nur geringe Verbesserung des Gesetzes herbeizuführen, nämlich in der Richtung, daß, wie es die Vorlage verlangt, die Zahlung der Rente in den Orten, wo Naturallohn herrschend ist, nicht lediglich nach Belieben der Gemeinden, sondern nur mit Zustimmung der Versicherten in Naturalleistungen gezahlt werden kann. Im übrigen wurden alle Verbesserungsansprüche, sowohl die von freisinniger wie sozialdemokratischer Seite gestellten, abgelehnt, so der sozialdemokratische Antrag, überhaupt bei jeder vorübergehenden Erwerbsunfähigkeit die Rentenzahlung einzutreten zu lassen. Ebenso wurde natürlich der Antrag Bebel abgelehnt, das Beitragsjahr von 47 auf 40 Wochen herabzusetzen.

Am Donnerstag kam es über die Frage des Reichszuschusses noch zu keiner Abstimmung.

### Briefkasten.

**Zu der Charfreitagwoche werden wir die Volks-Tribüne Donnerstag Abend auf die Post befördern und Freitag früh an die Berliner Expeditoren ausgeben.**

**Heeßen-Hamm.** Briefmarken stets willkommen. Mehrsendung bitten zur Agitation zu verwenden.

**Einigkeit in Reichenberg.** Betrag stimmt.

**Frage.** A quatre épingles — gefälligst, gepußt.

**Abonement.** Die in voriger Woche in Leipzig Ausgewiesenen sind: Tischler Büßig, Leipzig, Klempner Schabe, Leipzig, Fabrikarbeiter Burucker, Reischönsfeld, und Bilderrahmenfabrikant Wlank, Lindenau. Sämmtliche vier hüßen zur Zeit noch die ihnen am 15. Dezember v. J. auferlegte Gefängnißstrafe ab.

**Frankfurt a. M.** Leider nicht bekannt.

**Buchbinder.** Regelmäßig zu spät. Schluß der Redaktion Freitag früh 11 Uhr. Um 4 Uhr liefern wir bereits zur Post.

## Große öffentliche Versammlung des Wahlvereins

für den V. Berliner Reichstagswahlkreis

Dienstag, den 9. April, Abends 8 1/2 Uhr, im Saale Varietstraße 1a.

- Tagesordnung:
1. Die Sozialdemokratie und die Wahlen. Referent: Emil Franke. Diskussion.
  2. Verschiedenes und Fragelasten.
- Neue Mitglieder werden aufgenommen. Mitgliedskarten und Statuten können in Empfang genommen werden. Der Vorstand.

## General-Versammlung des Arbeiter-Bildungs-Vereins „Berlin Nord“

Dienstag, den 9. April, Abends 8 Uhr, in Hausmann's Salon, Invalidenstr. 144.

- Tagesordnung:
1. Vortrag über Darwinismus und Sozialismus. Referent: Dr. Bruno Wille.
  2. Wahl eines Revisors.
  3. Vierteljahres-Abrechnung.
  4. Fragelasten.

**Gäste willkommen.**

Aufnahme neuer Mitglieder. Um zahlreiches Erscheinen ersucht Der Vorstand.

## Fachverein der Tischler.

Montag, den 8. April, Abends 8 1/2 Uhr, im Lokale „Ostend“, Rüdigerstraße 45.

### Versammlung.

- Tagesordnung:
1. Vortrag über Werth und Wesen der Streiks. Referent: Th. Glocke.
  2. Diskussion.
  3. Verschiedenes.
- Kollegen als Gäste haben Zutritt. Neue Mitglieder werden in der Versammlung aufgenommen. Um zahlreiches Erscheinen ersucht Der Vorstand.

## Berliner Arbeiterbibliothek

Herausgegeben von Max Schippel.

Es liegen nunmehr Heft 1—3 vor.

**Heft 1: Ein sozialistischer Roman. (2. Auflage)** Nach dem Amerikanischen von Edward Bellamy. 32 Seiten. Preis 15 Pf.

**Heft 2: Die Gewerkschaften, ihr Nutzen und ihre Bedeutung für die Arbeiterbewegung.** Von Max Schippel-Berlin. 32 Seiten. Preis 15 Pf.

**Heft 3: Die Arbeiterinnen- und Frauenfrage der Gegenwart.** Von Clara Zetkin-Paris. 40 Seiten. Preis 20 Pf.

Besonders geeignet für Arbeiterbibliotheken, Bildungs- und sonstige Vereine.

Bei größeren Bestellungen hoher Rabatt.

Bestellungen sind zu richten an die bekannten Kolporteurs und Buchhändler oder an den Verlag der „Berliner Volks-Tribüne“, Berlin, Oranienstr. 23.

## Das moderne Elend und die moderne Uebervölkerung.

Zur Erkenntniß unserer sozialen Entwicklung.

Von Max Schippel. (Internationale Bibliothek Band 7.)

263 Seiten. Preis M. 1,50, elegant gebunden M. 2.

„Frankfurter Ztg.“ in einer längeren Besprechung vom 3. Februar: „... Auf Grund eines geradezu phänomenalen Quellenstudiums — das Quellenverzeichnis führt 69 meist englische und amerikanische Materialsammlungen, darunter statistische Nisenswerte mit vielen Bänden, an, aus denen der Verfasser schöpfte — wird hier der wirtschaftliche und soziale Entwicklungsengang des industriellen Landes der Erde bis zur Gegenwart dargestellt. Was Schäffle's „Quintessenz des Sozialismus“ auf theoretischem Gebiete, ist ungefähr Schippel's „Modernes Elend“ auf demjenigen der beschreibenden Nationalökonomie, so eigenartig, wie es noch für kein anderes Land auch nur versucht wurde...“

Emil Kralik, der Führer der österreichischen Buchdrucker, in deren Organ „Vorwärts“:

„... Ein sozialökonomisches Werk, mit überreichem Material aus amtlichen Enqueten und privaten Untersuchungen versehen, aber trotz alledem kein trockenes Buch; es spricht aus ihm der flammende Geist einer unauströthbaren Weltanschauung, es ist in ergreifender, begeisteter und begeisterter Sprache geschrieben; ein Werk, wie kein zweites zur Belehrung und zur Agitation geeignet... Begeisterung und Thatkraft vermag das vorliegende prächtige Buch Jedem einzuführen, und mit Kampfmateriale in Form von Ziffern ist es überreich ausgestattet; es sollte in jedes Arbeiters Hand sein...“

Zu beziehen durch alle Buchhändler und Expeditoren, sowie durch die Expedition des „Volksblatt“, Berlin, Zimmerstr. 44.

## Große öffentliche Arbeiterinnen-Versammlung

Mittwoch, den 10. April, Abends 8 1/2 Uhr, bei Wendt, Dresdenstr. 116.

- Tagesordnung:
1. Die Stellung der Arbeiterin in der Industrie. Referentin: Ottilie Post.
  2. Diskussion.
- Herrn haben Zutritt.

## General-Versammlung der Freien Vereinigung und Fachgenossen der Maurer Berlins

Sonntag, den 7. d. M., Vormittags 10 1/2 Uhr, in Orschel's Lokal, Sebastianstr. 39.

- Tagesordnung:
1. Abrechnung des Kassiers vom 1. Quartal 1889, inklusive November und Dezember 1888.
  2. Vorstandswahl.
  3. Verschiedenes.
- Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten. Der Vorstand.

## Verband deutscher Zimmerleute

Lokalverband Berlin „Centrum“

Dienstag, den 9. April, Abends 8 Uhr, im Neuen Klubhaus, Kommandantenstr. 72.

### General-Versammlung.

- Tagesordnung:
1. Vortrag. Ref.: A. Gerisch.
  2. Abrechnung der Lokalkasse.
  3. Statutenberathung und Anträge zum diesjährigen Handwerksstage.
  4. Verschiedenes und Fragelasten.
- Der wichtigen Tagesordnung wegen ist das Erscheinen sämtlicher Mitglieder unbedingt notwendig. Gäste haben Zutritt. Neue Mitglieder werden aufgenommen. Der Vorstand.

### Ehrenerkklärung.

Die Beleidigung, die ich gegen C. Liebig ausgesprochen habe, nehme ich hiermit zurück und erkläre denselben für einen Ehrenmann. W. Schmidt.

## Erinnerungen.

Von Hermann Bang.

Herr Ignaz Dorn ist bereits erschienen und hat die Fenster des Theaterbureaus geschlossen; er hat den hohen Hut in die Hutschachtel auf den Schrank gestellt und den Komtoirtrock angezogen — derselbe diente einst als Lord Rochester in der „Schlafrockscene“ vor 25 Jahren in Sorau — und setzte sich an seinen „Posten“.

Aber Frau Erdmann ist noch fortwährend damit beschäftigt, in Herrn Profornys Privatkomtoir aufzuräumen.

Frau Erdmann kommt um sieben Uhr, packt ihre Besen aus und wirft alte Theebblätter auf den Teppich in dem Privatbureau und wirtschaftet umher, sie bewegt sich mit der kleinen Sparlampe in der Hand, vor sich hin sprechend und einen Wischlappen auf jedem Möbel vergebend. Dann schleppt sie Kohlen herbei und zündet im Ofen Feuer an mit Hilfe sehr vielen Papiers, welches sie aus Herrn Profornys Papierkorb nimmt, der von Zeitungsausschnitten und Reklamen der Kaufleute angefüllt ist. Vor dem Ofen, mit der Lampe neben sich auf dem Boden, liegt sie auf den Knien und liest einen Zeitungsausschnitt nach dem anderen mit ihren thränenenden Augen.

Frau Erdmann denkt, sie könne vielleicht den Namen ihrer Tochter finden. . . Und zerstreut, das eine über dem anderen vergessend, zündet sie das Feuer an, setzt umher, hält wieder inne und seufzt, während sie den Kopf schüttelt.

„Ja — wie kommt es doch? . . . Ja — so kommt es — o nein, nein — wie es kommt!“

Frau Erdmann spricht diese Worte stets in einem resignirten, halb abwesenden Tone. Zwischen allen Sätzen und in jeder Rede daheim und draußen sagt sie, die Augen in den leeren Raum gerichtet — stets dasselbe: „Ja, aber — wie es kommt! . . . O doch, nein — so kommt es!“ . . .

Es existirt kein anderes rechtes Leben in dem alten Gehirn, nichts anderes als diese eine Erinnerung. . . aber sie bewegt sich mit ihrem Besen auf dem Tugend Treppen und Korridoren von Morgens früh bis Abends spät.

Frau Erdmann ist fertig in dem Privatkomtoir und sammelt Besen und Wischlappen, sie zieht einen wollenen Rock über ihre Schuerekleider, schlägt den Regenmantel um — alles, was Frau Erdmann trägt, ist im Laufe der Jahre braungrau geworden — und sie setzt den Hut auf, der mit dünnen Bändern und einer Feder geschmückt ist und altmodisch auf dem ergrauten Haar sitzt.

Sie bleibt vor Herrn Ignaz Dorn's Pult stehen und reibt sich die Hände in den steifingrigen Handschuhen. „Wäre es nicht möglich . . . wäre es . . . wenn es sein könnte . . .“

„Was wollen Sie — was will Frau Erdmann?“ Herr Ignaz Dorn hat die Augen aufgerissen, wie alle Männer, die in ihrer Treitmühlennarbe gestört werden.

„Gut, gut, gut!“ — Herr Ignaz Dorn hatte diesen Uebergang wie König Philipp in der Szene über die Niederlande benutzt — „Ich weiß — ich weiß,“ fährt er fort, indem er mit der Hand umherfährt, als wolle er etwas auf einer unsichtbaren Tafel auswaschen — „man giebt heute „die kleine Hese“ . . .“

„Ja“, erwidert Frau Erdmann — „ja“ . . . und sie fährt halb erschreckt zusammen.

Herr Dorn nimmt die Gänsefeder — Herr Dorn schreibt noch immer mit Gänsefedern — stellt eine Billetanweisung mit langem Schwung aus und reicht ihr dieselbe. Sie küßt ihm dankbar die Hand.

„Na, na — gute Erdmann — gut . . . gut! . . .“ Die Erdmann küßt ihm noch einmal die Hand.

„Gut, gut!“ ruft Herr Dorn, der in seiner Freude als Wohlthäter auch behaute Augen bekommt, wenn er der Erdmann die Anweisung auf ein Billet giebt.

„Ja — ja — das waren unsere Rollen“, sagt er seufzend.

Er hatte in Sorau den „Landry“ mit Frau von Berg-Erdmann gespielt.

„Das waren unsere Rollen,“ wiederholt er.

„Ja — ja wie es kommt, sage ich — so kommt es“ . . . Und Frau Erdmann kann die Tasche für das Billet mit ihren zitternden Händen gar nicht finden . . .

Herr Ignaz Dorn vergißt sich selbst und sitzt mit gebeugtem, rundem Rücken wie ein alter Mann da, während er an Sorau und an den Zwilling Landry denkt.

„Ja, gewiß — ja, gewiß,“ sagte er mit einer ganz anderen und „ruhigen“ Stimme . . . „ja, gewiß — meine gute Frau Erdmann.“ —

An diesem Nachmittag kommt Frau Erdmann drei Stunden früher nach Hause als sonst — die Treppen sehen an diesem Tage fast aus, als ob Wirbelwinde sie heimgeführt und den Schmutz in die Ecke gefegt hätten, so hatten Frau Erdmann's Besen gewirtschaftet, während sie vor sich hin murmelte, als ob ihre Zunge von einem Banne gelöst wäre — sie tritt zu einer Nachbarin, Frau Bander, ein, um ein Plättchen zu leihen, und jagt mit einer Stimme, die vor Bewegung bereits ganz belegt zu sein scheint: „Ich habe ein paar Halskrausen zu plätten. Ich gehe heute in's Theater.“

Sie plättet die alten weißen Halskrausen und die gelben Bänder an dem merkwürdigen Turban mit den beiden Blumen aus Glasperlen, welche sich auf hohen Stengeln bewegen. Sie kleidet sich an — sorgfältig wie alle alten Leute, welche Hunderte von Lappen rundum an ihrem Körper anzubringen haben — und sie sieht jede Minute nach der kleinen Beduhr vor Angst, daß sie zu spät kommen werde.

Vor sechs Uhr ist sie fertig und sitzt in dem braungrauen Regenmantel vor der Uhr auf dem Stuhl an der Thür, fieberhaft erregt wartend. . . Am Billetschalter ist sie die Erste, welche ihren Zettel hinreicht, indem sie vor den Kassirer sich verneigt, stets fürchtend, daß er sagen werde: „Jetzt, im letzten Augenblick? — Der Zettel gilt nicht,“ oder: „Es ist ausverkauft — es ist kein Platz vorhanden“ . . . immer in Sorge, daß sie nicht hineinkommen werde.

Sich fortwährend verneigend, bleibt sie stehen mit angsterfüllten Augen, während der Kassirer zwischen seinen Billets umherwühlt, endlich das Galleriebillet abreißt und es ihr hinausreicht, aber sie nimmt es nicht, bevor er sagt: „Nun, nehmen Sie doch, da ist es“ . . . Sie ergreift es und wird von einem Käufer fortgestoßen.

Oben auf der Gallerie ist sie die erste, sie packt den Regenmantel zusammen und legt ihn auf ihren Platz, so daß sie auf demselben sitzen kann; still, fast wie in Andacht setzt sie sich nieder und schaut auf den Zuschauerraum und den halb finsternen Vorhang. Wenn sich die Bänke um sie zu füllen beginnen, wird sie lebhaft, zeigt den Leuten die Plätze und Nummern, dienstwillig wie Jemand, der an Ort und Stelle wie zu Hause ist, ein Gespräch mit den Nachbarn anknüpfend, vom Wetter und von dem Stück sprechend — nur auf die Gelegenheit lauernd, von dem einzigen, was sie bewegt, sprechen zu können: „Ja — meine Tochter — Frau von Berg . . . Berg-Erdmann —“ Während der Abende hier, in dem Lichterglanze, in der Gasluft, mit dem Publikum rings um sich, fühlt sie sich sicher und breitet sich auf ihrem Platz aus, plaudernd wie in alten Tagen, wenn sie laut in den Garderoben sprach, die Choristinnen von dem „Spiegel“ fortjagte, ihrer Tochter, Frau von Berg, mit der Puderquaste und den Pastillen folgte und „Plag! — Bekommt man endlich Plag!“ den Raschunisten zwischen den Koulissen zurief.

„Ja — wir haben Komödie gespielt“ . . . Und sie traut in jedem Zwischenakt all' die alten Triumphe aus: „Als wir beim Hoftheater waren — beim Hoftheater in Neu-Strelitz — da sagte Durchlaucht — seine Durchlaucht — zu meiner Tochter Tochter . . .“ Sie verliert sich fast ganz in ihren Erinnerungen und zwischen all' den Kränzen, von denen sie spricht, und der Durchlaucht und den „Herrn Grafen“ und „damals, als wir den Fadelzug bekamen“, sagt sie mechanisch in ewiger Gewohnheit: „Meine Tochter Berg-Erdmann . . . als Fanchon!“ indem sie mit dem Kopfe schüttelt.

„O ja — aber — wie es kommt, o ja — so kommt es.“ Und plötzlich sitzt sie ganz still, den alten vergrämten Mund verziehend und den Kopf schüttelnd, so daß die beiden Glasperlenblumen auf dem Toupet wackeln und zusammenrascheln. Sie „applaudirt“ dem „Landry“ und „Didier“ und der alten „Fadette“, um „Fanchon“ zu verdunkeln, und wenn Fanchon hervorgerufen wird, sitzt sie unbeweglich da, als ob diese Darstellerin der kleinen bräunlichen „Hese“ mit ihren weißen Zähnen nur bloße Luft sei — neidisch auf jedes Händeklatschen, das ihr zu Theil wird . . . Wenn das Stück zu Ende ist, grüßt sie alle Nachbarn, läßt sie vorübergehen, verneigt sich zum Abschied vor allen Zuschauern derselben Bank, sie selbst aber bleibt sitzen, bis der ganze Schwarm sich entfernt hat, man die Lichter zu löschen beginnt und die Kontrolleure die Sitze ausschlagen und die Logenthüren schließen.

Sie aber sitzt noch immer und starrt nach der Bühne, bis der eiserne Vorhang herabgelassen wird und sich schließt . . .

Und wenn sie geht, taumelt sie gegen die Wände auf den langen Treppen und merkt es nicht, plötzlich versunken, hinabgestürzt „wie in einen tiefen Brunnen“ — in die stumpfe und friedlose Traurigkeit der Alten . . .

Daheim sitzt sie auf dem Rohrstuhl am Bett, indem sie Stunde auf Stunde den Kopf schüttelt, mit den Händen im Schooß, und alles noch einmal wiederholt — noch einmal sieht sie alles wieder — all' die verflossenen Jahre hindurch . . .

Die lichten Jahre — und die, welche . . . dann kamen.

Deutlich, wie alte Leute sich zu erinnern pflegen, die nur an eins denken und nur eins wissen, durchlebt sie alles noch einmal.

Die letzten Jahre — als alle so ungerecht gegen ihre Tochter wurden . . . zogen sie, jeden Monat wechselnd, von Theater zu Theater, von Städten zu kleinen Städten umher . . . sie und ihre Tochter.

Abends in der Garderobe, wenn sie ihr das Nieder schnürte, so daß sich die Tochter vor Schmerz in die Rippen biß, rief diese: „Noch mehr!“ —

„Aber — Du kannst es nicht vertragen.“

„Ziehe mehr an!“ . . . Doch das half nichts.

Voll Angst harrte sie in den Koulissen, während ihre

Tochter sich auf der Bühne befand — und wenn die Tochter wieder herauskam, lauschte sie und hoffte sie — doch „die Leute dort unten“ saßen still — und laut, so daß die Kollegen in den Koulissen es hören konnten, sagte sie, wenn auch die Stimme dabei zitterte: „Wie schön es war — wie schön Du spieltest!“

Und die Tochter ging vorüber und stieß sie fort: „Thörin!“

Es war ja das Unglück — nur das Unglück, welches sie so schwer umgänglich machte während der letzten Jahre — ihre arme Tochter.

Frau Erdmann sitzt still am Bett, einige kleine Zähren glitten mitunter an ihren Wangen herab . . .

Langsam erhebt sie sich, als läge ein schweres Gewicht auf ihren Knien. Und still zündet sie ein Licht an, nimmt den Mantel ab und das gute Kleid und legt beide schonend zusammen.

Die beiden Blumen — es waren die Blumen, die ihre Tochter als Preziosa . . .

Frau Erdmann hält die beiden Glasperlenblumen mit ihren knöcheligen Händen unter die Lampe.

„Ja — ja, sie tanzte . . . wie es kommt — so kommt es“ . . .

Bald darauf ist es still im Zimmer. Frau Erdmann schläft im Bett unter dem Bilde ihrer Tochter.

New-Yorker Volkszeitung.

## Lassalle's Lehr- und Wanderjahre. \*)

Der alte griechische Philosoph Heraklit, welcher so lange der Gegenstand von Lassalle's Studien war, bediente sich einer Menge verschiedener sinnbildlicher Ausdrücke, um sein Prinzip zu bezeichnen: Feuer, Strom, Gerechtigkeit, Krieg, unsichtbare Harmonie, Bogen und Leier; sie fallen Einem unwillkürlich ein, wenn man nach einem Symbol sucht, welches das Lebensprinzip Ferdinand Lassalle's bezeichnen könnte. Jemandem in einem Briefe, der voll Ungebuld über die langsame Entwicklung der Ereignisse ist, gebraucht Lassalle den Ausdruck „meine glühende Seele“; unter Taufenden, welche eine Redensart wie diese, die zur Phrase geworden ist, anwenden möchten, hat er allein sie ohne Uebertreibung gebraucht; in seinem tiefsten Innern war wirklich Etwas, das dem Feuer gleich. Seine glühende Liebe zur Wissenschaft und zur Erweiterung seiner Kenntnisse, sein Durst nach Gerechtigkeit und Wahrheit, seine Begeisterung, sein unbändiges Selbstgefühl, seine tiefe Eitelkeit, sein Muth, seine Freude an der Nacht: Alles trug denselben flammenden und verzehrenden Charakter. Ein Lichtbringer war er und ein Flammenbringer; ein Lichtbringer, verwegen und trotzig wie Lucifer selbst, ein Fadelsträger, der gern sich selber durch den Schein der Fadel, mit welcher er Klarheit brachte, in volle Beleuchtung stellte — grand oseur et grand poseur. — In der Welt Heraklit's waren der Bogen und die Leier im Verein das herrschende Prinzip; die Leier ist das Symbol der Harmonie, d. h. der vollendeten Bildung, der Bogen mit seinem tödtlichen Sonnenpfeil bezeichnet Thätigkeit und Vernichtung. Auch in Lassalle's Geiste herrschten Bogen und Leier im Verein, die vollendete theoretische Bildung und der rastlose praktische Thätigkeitsdrang. Selten ist in der Weltgeschichte ein solcher Verein theoretischer und praktischer Begabung erblickt worden. Aber Der, welcher Lassalle im Beginn seiner Laufbahn beobachtet hätte, würde, wenn er einen zugleich sympathischen und vorwärts schauenden Blick besaß, auf ihn die Worte haben anwenden können, die er selbst von dem alten neuplatonischen Denker Maximus von Tyrus erwähnt: „Ich verstehe den Apollo, Bogenschütze ist der Gott und der Tonkunst Gott, und ich liebe seine Harmonie, aber ich fürchte seine Schützenkunst (Toxeia)“

Lassalle war in Breslau geboren; sein Vater war ein nicht hervorragend begabter, aber braver und rechtlicher Kaufmann, beide Eltern israelitisch. Der Sohn war ursprünglich für den Handelsstand bestimmt; da er jedoch auf der Handelschule zu Leipzig nur geringe Fortschritte machte, beschloß man, ihn durch Privatunterricht in seiner Vaterstadt sich auf die Universität vorbereiten zu lassen. Lassalle war sein ganzes Leben hindurch der liebevollste Sohn, und das Verhältnis zwischen ihm und seiner Familie nach jüdischer Weise ein sehr inniges und festes. Die Mutter hing während Lassalle's ganzer Laufbahn mit größter Begeisterung an dem Sohne, fand sich in Alles, was er unternahm, und fand zuletzt Alles gut. In dem Alter, wo alle Knaben naseweis sind und sich gern aufspielen, war Lassalle ein ungewöhnlich naseweiser und vorlauter Junge. Was er selbst in seinem späteren Leben so oft als seine „Freiheit“ bezeichnete, verrieth sich schon damals. Wir stehen hier bei dem Kennzeichen in seinem Gemüthe, der Grundform seines Temperamentes, bei der Eigenschaft in ihm, deren Keim am treffendsten durch das jüdische Wort „Chuzbe“ bezeichnet wird, das zugleich Geistesgegenwart, Frechheit, Dummdreistigkeit, Unverschämtheit und Unerfrodenheit bezeichnet, und das sich

\*) Nächsten Donnerstag feiert der Geburtstag Lassalle's (11. April 1825) wieder. Wir bringen daher heute eine Schilderung der weniger bekannten Jugendzeit des großen Agitators, und zwar nach Georg Brandes': Ferd. Lassalle. Leipzig 1889. Verlag von S. Borsdorf.

leicht als das Extrem begreifen läßt, in welches die Furchtsamkeit und die erzwingende Nachgiebigkeit einer zwei Jahrtausende lang gequälten und unterdrückten Rasse naturgemäß bei einbrechender Kultur umschlägt. Wenn Lassalle bei einem seiner Kriminal-Prozesse in seiner Verteidigungsrede, trotz der Drohungen des vorsitzenden Richters, ihm das Wort zu entziehen, den Staatsanwalt verhöhnt, und als ihm das Wort wirklich entzogen worden ist, sich das Recht erzwingt, weiter zu reden, indem er jetzt eine Diskussion darüber eröffnet, in wie weit es zulässig sei, ihm das Wort zu entziehen, so ist das „Chuhbe“. Diese „Chuhbe“, welche bei gewöhnlichen Individuen dieser Rasse in der Gestalt von Ausdringlichkeit oder unberechtigter Sucht, sich hervorzudrängen, mitunter so widerlich, als Unerblichkeit und Geistesgegenwart mitunter so ergötlich und geschick ist, war bei ihm, in dessen Seele so große Gaben schlummerten, nur das Element, aus welchem sein persönlicher Thatendrang sich entwickelte, und dessen Farbe sein Thätigkeitseifer stets behielt. Sein Drang und seine Fähigkeit, zu handeln, waren nämlich nicht der reine — angelsächsische oder amerikanische — Unternehmungsgest, der nur rastlos und praktisch schaffen und ordnen will. Es war ein Thätigkeitseifer, der Widerstand suchte, und nur lebte und athmete in der Opposition. Ein deutscher Dichter, der Lassalle nur ein einziges Mal in einem Konzerte gesehen hatte, sagte mir: „Er sah aus wie lauter Trost; aber auf seiner Stirn lag eine solche Thatkraft, daß es einen nicht hätte wundern mögen, wenn er sich einen Thron erobert hätte.“ — Im innersten Kern also eine Thatkraft, die Hindernisse aufsuchte und Hindernisse überwand, und die sich alle Mittel zum Siege, die in seinem Gemüth lagen, dienstbar machte: Kaltblütigkeit, Kampflust, Ehrgeiz, Herrschsucht, unüberwindliche Sicherheit des Auftretens im entscheidenden Augenblick.

Schon als Knabe von fünfzehn bis sechzehn Jahren warf Lassalle sich in einer den häuslichen Frieden störenden Angelegenheit zum Familiendef auf, trat Älteren und Erwachsenen gebieterisch gegenüber, und ordnete durch sein energisches Benehmen eine schwierige Sache. Als dreizehnjähriger Jüngling pflegte er während seiner ersten halbjährigen Untersuchungshaft, weit entfernt, sich der Gefängnisordnung zu fügen, den Schließern Befehle zu ertheilen, und wollten diese ihn irgendwie ihre Autorität empfinden lassen, so führte das zu den heftigsten Auftritten. Als er erfuhr, daß seine Schwester ein Gnadengeuch für ihn eingereicht hatte, richtete er sofort ein Schreiben an den König, um sich gegen jedes Mißverständnis zu sichern. Es war etwas von einem Cäsar in diesem Jüngling, den geängstigte Bürgerleute dereinst für einen Catilina halten sollten. Er war für die Macht geschaffen, er war zum Herrscher gestempelt, und da er nicht als Prinz oder Edelmann, sondern als Kind des Mittelstandes und einer zurückgesetzten Rasse geboren war, so wurde er Denker, Demokrat und Agitator, um auf diesem Wege das Element zu erreichen, für das er geschaffen ward. Nicht als ob Lassalle sich dessen bewußt gewesen wäre. Allein Vieles, was dem Bewußtsein als Ziel vor Augen steht, ist für die Natur bloß Mittel, und die Natur in ihm dürstete nach Macht, Geltung, ja selbst nach dem Glanze und den Jubelrufen, die dem bedeutenden Führer eines Volkes oder eines Standes zukommen, und zwar zu derselben Zeit, wo sie ihn auf der äußersten Linken geboren werden ließ und ihm als Erbtheil die Unfreiheit und das Unrecht von Jahrhunderten zu rächen gab — mußte er sich da nicht frühzeitig zugleich als Revolutionär und als Chef fühlen? Diese Anlagen begegneten sich mit dem Einflusse der modernen Wissenschaft, und Lassalle war zum Manne der Wissenschaft angelegt; aber die ganze moderne Wissenschaft arbeitet ihrem Wesen nach im Dienste des radikalen Fortschritts, und je tiefer Jemand von ihrem Geiste ergriffen ist, desto stärker fühlt er sich zur Opposition wider Alles getrieben, was nur die Autorität des Ueberkommenen besitz.

So früh indes Lassalle als Knabe heranreife, war diese frühe Reife doch weit davon entfernt, das Kind in ihm zu verwischen oder zu tödten. Er gehört nicht zu den Männern, welche niemals Kinder gewesen sind; er gehört zu denen, welche stets etwas Kindliches bewahrten. Man darf sich nicht durch Spielhagens tendenziöse Schilderung des Helden seines Romans „In Reih' und Glied“ zu der Annahme verleiten lassen, daß Lassalle, der blasse, schweigsame, ewig ernsthafte Knabe wie Leo gewesen sei. Er hatte noch als Mann viel Gefühl, viel Gemüth, besaß nur wenig Selbstherrschung im Privatleben, ließ der Erbitterung und Herrschsucht freien Lauf, und fügte sich im nächsten Augenblick mit vollendeter Liebendwürdigkeit; er konnte Kind sein und Kinderreiche verüben, so gut wie Einer. Zu dem Kindlichen, ja Kindischen bei ihm gehörte seine Liebe für alles Glänzende und seine Sucht, zu glänzen. Er, der Demokrat, kleidete sich wie ein Dandy, mit ausgefuchter Eleganz à quatre épingles, wenn auch mit Geschmack. Er legte Werth darauf, seine Zimmer geschmackvoll eingerichtet, ja geschmückt zu sehen. Man fand in seinem Hause nicht nur Eleganz, sondern einen Anflug von Dekoration. Lassalle unternahm im Anfang der fünfziger Jahre zwei Reisen nach dem Orient und brachte von denselben Draperien und Kunstgegenstände heim, mit denen er seine Wohnung ausstattete. Er war ein bischen Schauspieler, wie Herrschernaturen es nicht selten sind (vide Napoleon, Byron &c.). Seine Dinners und Soupers waren die gewähltesten und feinsten in Berlin, zu derselben Zeit, wo er der Fürsprecher der Arbeiter war. Hierin liegt keineswegs, was man vielleicht darin sehen möchte, ein direkter Widerspruch, sondern ein Gegensatz, wie man ihn bei einer reichen und komplizierten Natur, bei einem mit

lebhaften Schönheitsstimm ausgestatteten Jakobiner, bei einem mit prächtig verzierten Waffen kämpfenden Revolutionskämpfer, bei einem Manne findet, der noch nicht ganz das Kind abgeschüttelt hat. Es war zugleich etwas höchst Modernes und etwas in hohem Grade Antikes in Lassalle's Geistesanlage, und dies Antike war wiederum doppelter Art. Er war ein Alkibiades an Genußsucht und Fähigkeit, sich in allen Umgebungen zurecht zu finden, unter Männern der Wissenschaft wie unter Männern der Revolution, im Gefängnisse wie im Ballsaale, der „in seiner Jugend mit derselben Gleichgültigkeit ins Gefängniß ging, wie ein Anderer zum Ball“), — und er war ein antiker Römer an Willensstärke, Thatkraft, politischem Scharfblick und Talent, zu erobern und zu organisiren.

Von seiner Begeisterung für die klassische Vorzeit geleitet, begann Lassalle auf den Universitäten zu Breslau und Berlin Philologie und in Verbindung damit Hegel'sche Philosophie zu studiren, deren dialektische Methode er sich mit Eifer und Entzücken aneignete. Gleichzeitig sog er die revolutionären Ideen des jungen Deutschlands ein. Als er die Universität verlassen hatte, lebte er als unabhängiger Privatmann am Rhein, und studirte zu Düsseldorf und während eines Aufenthaltes zu Paris im Jahre 1845 griechische Philologie und Philosophie.

In Paris lernte der damals zwanzigjährige Lassalle Heinrich Heine kennen, und man bekommt einen hohen Begriff von der Genialität des jungen Studenten, wenn man sieht, in welchem Maße er den Aristophanes seines Zeitalters, der sich doch wahrlich so leicht nicht dupiren ließ, für sich einnimmt und blendet. Man bekommt ebenfalls einen hohen Begriff von dem psychologischen Scharfblick des Dichters, wenn man sieht, mit welchen Ausdrücken er zu und von Demjenigen spricht, der ihm gegenüber doch an Geist und Jahren noch wie ein Kind erscheinen mußte. Lassalle hat sich erschütterlich mit gewohnter Energie des frankten und verlassenen Dichters in seinem Erbschaftsstreite angenommen, und durch sein kräftiges Auftreten ihm einflußreiche Verbündete in dieser für ihn so wichtigen Angelegenheit verschafft. In den Briefen an Lassalle, den Heine stets seinen „liebsten, theuren Freund“, seinen „theuersten Waffenbruder“ nennt, stoßt man auf Aeußerungen wie folgende: „Gott beschränke ich mich darauf, Ihnen zu danken; noch nie hat Jemand so Viel für mich gethan. Auch habe ich noch bei Niemand so viel Passion und Verständlichkeit vereinigt im Handeln gefunden. Wohl haben Sie das Recht, frech zu sein — wir Andern usurpiren bloß dieses göttliche Recht, dieses himmlische Privilegium. In Vergleichung mit Ihnen bin ich doch nur eine bescheidene Fliege.“ — Und an einer andern Stelle: „Leben Sie wohl und sein Sie überzeugt, daß ich Sie unaussprechlich liebe. Wie freut es mich, daß ich mich nicht in Ihnen geirrt; aber auch Niemandem habe ich je so viel getraut, — ich der ich so mißtrauisch durch Erfahrung, nicht durch Natur. Seit ich Briefe von Ihnen erhielt, schwilt mir der Muth und ich befinde mich besser.“ Es wirkt fast rührend, den sechsundvierzigjährigen Mann, den großen, von so vielen Leiden gebrochenen Dichter Schutz bei dieser jungen Seele von Eisen suchen zu sehen, deren Willen zwanzig Winter zur Unbeugbarkeit gestählt haben, und der noch Muth für Alle übrig hat, die um ihn her klagen und sich beschweren. Heine, der bei Lassalle Hilfe sucht — die Antilope, die sich unter den Schutz des jungen Löwen stellt! — Eine Andeutung in einem Briefe an Ferdinand's Vater beweist, daß Lassalle Heine gegenüber als cirriger Atheist aufgetreten ist. Heine „möchte sein Gesicht sehen“, wenn ihm zu Ohren kommt, daß er, der todtkranke Dichter, sich zum Deismus bekehrt habe. Andere Andeutungen und Redereien beweisen, daß Lassalle in Paris weiblichen Herzen nicht ungefährlich war. Glücklicherweise ist uns in einem Briefe Heine's an Barnhagen von Enke (vom 3. Januar 1846) eine vollständige Schilderung Ferdinand Lassalle's aufbewahrt, eine Schilderung, die nicht nur als ein treffendes Produkt der sichersten und feinsten Feder, welche Deutschland damals besaß, denkwürdig, sondern doppelt interessant ist, weil sie uns ein Bild von Lassalle giebt, wie er war, ehe die Dessenlichkeit seine Existenz kannte und ehe er selbst in der Literatur aufgetreten war. Wir haben hier einen Lassalle avant la lettre:

„Mein Freund, Herr Lassalle, der Ihnen diesen Brief bringt, ist ein junger Mann von den ausgezeichnetsten Geistesgaben: mit der gründlichsten Gelehrsamkeit, mit dem weitesten Wissen, mit dem größten Scharfsinn, der mir je vorgekommen, mit der reichsten Begabung der Darstellung verbindet er eine Energie des Willens und eine Habilität im Handeln, die mich in Erstaunen setzen, und wenn seine Sympathie für mich nicht erlischt, so erwarte ich von ihm den thätigsten Vorstoß. Jedenfalls war diese Vereinigung von Wissen und Können, von Talent und Charakter, für mich eine freudige Erscheinung. . . Herr Lassalle ist nun einmal so ein ausgeprägter Sohn der neuen Zeit, die Nichts von jener Entfagung und Bescheidenheit wissen will, womit wir uns mehr oder minder heuchlerisch in unserer Zeit hindurchgelungert und hindurchgefahelt. — Dieses neue Geschlecht will genießen und sich geltend machen im Sichtbaren; wir, die Alten, beugten uns demüthig vor dem Unsichtbaren, haschten nach Schattensüssen und blauen Blumengerüchen, entsagten und stellten, und waren doch vielleicht glücklicher, als jene harten Gladiatoren, die so stolz dem Kampftode entgegen gehen.“

\*) Prozeß in Düsseldorf den 27. Juni 1864, am Schlusse.

## Unser Zeitgeist und die realistische Poesie.

B. W. Es wäre merkwürdig, wenn der moderne Zeitgeist nicht auch umgestaltend auf die Dichtung gewirkt hätte. Und in der That ist das geschehen; es giebt eine Poesie, welche innig durchdrungen ist vom Geiste der Neuzeit, und das ist, mit einem Wort gesagt, der Realismus.

Wie ein Baum durch unzählbare Wurzelsäden sich Lebenskräfte saugt, so nährt sich auch der Geist unseres Zeitalters mittels einer derartigen Fülle von Poren, daß wir nur seine größeren Lebensorgane, die Haupt-Wurzelsstränge sozusagen, aufzuweisen vermögen. Diese wichtigsten Zeitgeist-Faktoren wollen wir nunmehr betrachten, jedoch nicht an und für sich, abgesondert von ihren Wirkungen, sondern im Zusammenhang mit ihren Wirkungen auf dem Gebiete der Dichtung. Und zwar mögen uns zunächst diejenigen Wirkungen des modernen Zeitgeistes beschäftigen, welche das Wie der Dichtung, die Art der poetischen Gestaltung und die dichterische Beleuchtung, abgesehen vom Was, vom Stoffe der Dichtung, betreffen.

Sah bereits das vorige Jahrhundert eine Menge alter Anschauungen von weittragender Bedeutung für die Gesellschaft unter dem scharfen Fallbeil einer kühnen Kritik enden, so wurde solche Vernichtung alter Ideen und Autoritäten noch gesteigert in unserem Jahrhundert, und zwar besonders durch die Thätigkeit der Naturwissenschaften oder richtiger des naturwissenschaftlichen Geistes. Dieser Geist, welcher sich von der alten Forscher-Methode dadurch unterscheidet, daß er keine Vorurtheile kennt und nicht aus Begriffen heraus die Wirklichkeit folgern will, sondern allein die Thatfachen sprechen läßt, aus diesen seine Begriffe schöpft und alle anderen Begriffe, welche nicht der Wirklichkeit nachgebildet sind, schonungslos entfernt. . . dieser Forschungsgeist hatte so ungeheure Erfolge, daß die denkende Welt berauscht wurde von Bewunderung für die Naturwissenschaft, ein unbegrenztes Vertrauen zu ihrer Methode gewann und sich vielfach sagte: „Man braucht ja nur auf allen Gebieten des Lebens die neue Forschungsmethode anzuwenden, und alles Schlechte wie alles Gute wird offenbar, so daß man mit Bestimmtheit weiß, was zu erstreben und was zu bekämpfen ist, damit die menschliche Gesellschaft im Sinne der Vernunft, also zur allgemeinen Wohlfahrt, erneuert werde.“ Das Bewußtsein, daß die eigentliche Kulturthat, nach welcher unser Zeitalter verlangt, eine Umgestaltung der Gesellschaftsordnung sei, wurde wesentlich gefördert durch den Umstand, daß die Bevölkerung von Jahrzehnt zu Jahrzehnt sich mehr proletarisirt fühlte und in wachsenden Kreisen die Hoffnungslosigkeit unseres wirtschaftlichen Systems sowie andererseits die Möglichkeit einer Verrückung dieses Systems klarer erkannte. Kühne Denker, verbreitet über alle Kulturstaaten, iraten, von leidenschaftlicher Zweifel- und Kritik such angepörrt, an alle überlieferten Anschauungen, Satzungen und Zustände auf den Gebieten der Religion, der Moral, des Rechtes, der Geschichte, des politischen und sozialen Lebens heran, warfen den ererbten Ideen das grelle Licht der Vernunft entgegen und spähen ihnen scharf in's Gesicht, ob nicht auch hier „Gespenster“ umgehen, wie der Dichter Ihnen die alten, lichtschauen Meinungen, den todtten, moderdustenden Glaubensstram nennt. Das Verlangen nach Neugestaltung des gesamten gesellschaftlichen Lebens ist wohl der wesentlichste Bestandteil der modernen Weltanschauung. „Revolutionirung des Menschengeistes“ nennt Ihnen diesen Drang. „Die kommende Zeit — so schreibt der Dichter in einem Briefe — wie da die alten Ideen rings in den Staub niederstürzen werden! Und wahrlich, es ist auch die höchste Zeit. Alles das, wovon wir bis dato leben, das sind ja doch nur Reste von dem Revolutionstische des vorigen Jahrhunderts, und diese Reste haben wir nun immer wieder und wieder gekaut. Die Begriffe verlangen nach einem neuen Inhalt, einer neuen Erklärung. Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit sind nicht länger dieselben Dinge wie in der Zeit der seligen Guilloine. (Nun wendet er sich gegen die Politiker, welche nur Revolutionen im Außern, im Politischen, wollen, und fährt fort:) Das alles sind bloße Lapalien. Worauf es allein ankommt, das ist die Revolutionirung des Menschengeistes.“ Die Sehnsucht nach einer vollkommeneren Gesellschaft wird in modernen Geistern dadurch noch gesteigert, daß die von naturwissenschaftlichem Geiste geleitete Moral den Zielpunkt der Sittlichkeit nicht mehr, wie die Religion, in einem Jenseits wähnt, sondern diesseits in unserer Menschenwelt findet und somit die gesammten sittlichen Kräfte münden läßt in den Drang nach Vervollkommnung der gesellschaftlichen Zustände.

Dichterische Köpfe, welche von diesen Ideen erfüllt sind, gelangen folgerichtig zu einer besonderen Art der poetischen Gestaltung und Beleuchtung, nämlich zu folgender:

Der reformatorische Ernst des Zeitgeistes betont, daß es eine unwürdige Aufgabe für den Dichter ist, bloß für Unterhaltung zu sorgen, daß vielmehr der Dichter die Gemüther ergreifen, erbauen und läutern soll. Und so kämpfen die realistischen Dichter und Kritiker gegen die fast alleinige Herrschaft der schalen Genußpoesie, welche sich auf der Bühne als Posse und Ausstattungsstück breit macht, schwere Ballen gehaltloser Spannungs- und Unterhaltungsschriften auf den Büchermarkt wirft und auf dem lyrischen Instrumente die hergebrachten Gefühle nach dem Muster veralteter Dichter klumpert, z. B. die abgeleiteten Lieder von Liebe und Lenz immer wieder von Neuem dudelt.

Indem der moderne Dichter jenes Wort, welches man als Motto über die Geschichte unseres Zeitalters setzen könnte, „Die Wahrheit wird euch frei machen“,

beherzigt, geht er mit dem Ernste, der Gründlichkeit eines wissenschaftlichen Forschers an die Arbeit der dichterischen Gestaltung, indem er den darzustellenden Stoff studiert. Um seinen Roman „Germinal“ zu schreiben, studierte Zola auf das Eingehendste ein großes Kohlenbergwerk und forscht wie ein Historiker die Akten durch, welche den Aufstieg der Grubenarbeiter schildern. Sein Gewissen erlaubt ihm ferner nicht eher, die Zustände und das Fühlen der Landbevölkerung zu schildern — wie er dies gethan hat in seinem Romane „Die Erde“ — als bis er in seinen Stoff wie ein Naturforscher eingedrungen war; zu welchem Zwecke er es für nötig befand, sich in ein ländliches Gebiet wählen zu lassen, um bei den Rechtsstreitigkeiten Bauerngestalten und häuerliche Zustände kennen zu lernen. Und kürzlich wurde berichtet, daß der große Dichter auf einer Lokomotive fahre, um Studien zu einem Eisenbahn-Roman zu machen.

Peinliche Wahrhaftigkeit ist der Charakter der realistischen Poesie. Und hierdurch unterscheidet sie sich von dem Idealismus. Der Realist schildert die Welt, wie sie wirklich ist, der Idealist aber, wie sie nach seinem oder seiner Leser Geschmacke sein sollte. Der Idealist z. B., welcher für das Altgriechenthum schwärmt, läßt seine Figuren sich benehmen und ausdrücken, wie es nach seiner Meinung die feingebildeten Hellenen thaten. Goethe's „Phigeneie“ und Schiller's „Braut von Messina“ sind klassische Beispiele für diesen Idealismus. Und die schreibende Dame, deren Ideale Männer- und Frauen-gestalten von solchen Ständen, solchem Fühlen und Reden sind, wie es die moderne Salonwelt wünscht, giebt die Träume ihrer aristokratisch überpannten Phantasie für Dichtungen aus. Nahezu alle Romane, welche für die bürgerlichen Unterhaltungsblätter geschrieben werden, wimmeln von Idealgestalten der Bourgeoisie, welche wir natürlich für höchst faul halten. Und von einem nicht minder faulen Idealismus sind die Kolportage-Romane erfüllt. Die Helden und Heldinnen dieser gelben und blauen Hefte haben Eigenschaften und befinden sich zuweilen in Lebenslagen, wie sie von armen, unwissenden Näherinnen und beschränkten Arbeitern, welche diese Hefte lesen, in Träumen ersehnt werden, die aber im höchsten Grade unwahrscheinlich sind. Solch idealistische Schönfärberei ist natürlich eine höchst ungesunde geistige Kost, welche verschönernde Träume erzeugt, die sich das Leben ganz anders vorstellen, als es wirklich ist, die das Wohlgefallen an Wahrhaftigkeit verlieren und zu allerlei falschen Idealen, je nach der Gemüthsrichtung ihrer Lieblingsdichter, gelangen. Der moderne Zeitgeist arbeitet der dichterischen Schönfärberei erfolgreich entgegen. Die allgemeine Schulbildung, das Zeitungslesen mit seiner umfassenden Berichterstattung, die Eisenbahn und die Großproduktion, welche die Bevölkerung sozusagen durcheinanderwühlen und so einen lebhaften Austausch der Erfahrungen hervorrufen — diese Faktoren der neuzeitlichen Kultur haben die Tendenz, die Kenntniß des wirklichen Lebens in den weitesten Kreisen zu verbreiten und das Wirklichkeitsbewußtsein derart zu steigern, daß die idealistischen Träumereien mehr und mehr für das angesehen werden, was sie heutzutage wirklich sind — für Lügen.

Betrachten wir den Gegensatz von realistischen und schönfärbender Gestaltung an Einzelheiten.

Da die Naturwissenschaft ein wichtiger Bestandteil unseres Zeitgeistes ist, so beherzigt der moderne Dichter beim Gestalten die Ergebnisse derselben. Im Bunde mit dem neuzeitlichen Physiologen, welcher die Abhängigkeit der geistigen Vorgänge vom Körper erwiesen hat, tritt der realistische Poet dafür ein, daß dem Leiblichen, Sinnlichen die gebührende Berücksichtigung zu Theil werde, im Gegensatz zu den Spiritualisten, welche so lange, zum Schaden der Menschheit, den Leib vernachlässigten und verachteten. Zola, ein großartiger Vertreter der modernen Anschauung, kennzeichnet den neuen, vielverkannten Standpunkt folgendermaßen: „Das Uebernatürliche und Betrunkenwidrige zu vernichten, unerbittlich alle Metaphysik zu verbannen, einzig und allein die physiologische Betrachtung des Menschen festzuhalten und alle physischen und moralischen Vorgänge auf ihre erfahrungsgemäßen Ursachen zurückzuführen, in der hochstüchtlichen Absicht, dieser Vorgänge Herr zu werden und sie lenken zu können, danach strebe ich.“ Ein paar Beispiele für diese Würdigung des Leiblichen: In seinem Romane „Der Todtschlager“ führt Zola die Gestalt eines fleißigen Arbeiters vor, welcher plötzlich träge wird und sich dem Trunke ergiebt. Welches ist die Ursache dieser Umwandlung? Ein Dichter der früheren Zeit würde als die Ursache ein seelisches Ereigniß, etwa einen Gram, angegeben haben. Zola's Zinnschmied aber wird arbeitslos, nachdem er von einem Dache gestürzt ist und von der Krankheit eine körperliche Schwäche behalten hat. In Dostojewski's Roman „Nasoknikow“ entwickelt sich ein edler Charakter zu einem Mörder; und die Hauptursache dieser Umbildung ist etwas Leibliches, nämlich der Hunger, welcher das Gemüth verbittert, den Geist krank macht und mit Phantasien der Verzweiflung erfüllt.

Ein weiterer Berührungspunkt des realistischen Dichters mit dem Naturforscher besteht in der Ueberzeugung, der menschliche Wille sei nicht in dem Sinne frei, daß er ohne Ursache, willkürlich und unberechenbar handelt, vielmehr, wie alles, was existirt, dem Gesetze von Ursache und Wirkung unterworfen; und der Charakter werde wesentlich gebildet durch die den Menschen umgebenden Zustände, also durch die Gesellschaft mit ihren Einrichtungen, sowie durch des Menschen engere, insbesondere materielle, Lage. Aus dieser Erkenntniß entspringt des realistischen Dichters Vorliebe für soziale Probleme, für Agiren mit Gruppen

und Massen, für die Eröffnung des Einzelcharakters und Einzelschicksals zu einem Durchblick in das Gesellschaftliche. Die sozialen Verhältnisse sucht er erfahrungsgemäß getreu, mit peinlicher Genauigkeit darzustellen, im Gegensatz zu der Nachlässigkeit der schönfärbenden Erzähler. Solche Schönfärber schildern umständlich, wie es in der Seele ihrer Helden aussteht; aber uns einen Einblick in das Portemonnaie desselben, welches doch eine ungeheure Bedeutung für die Handlungsweise hat, zu geben, verschmähen sie; das ist den zarten Seelen aus Wolkenkuckucksheim zu materialistisch.

Wer unsere Gesellschaft nach den Romanen dieser „Idealisten“ beurtheilt, muß glauben, wir leben in der besten der wirtschaftlichen Welten, und die Gesellschaft bestehe aus etwa 90 Prozent gebildeten und wohlstuarnten Leuten (lauter Grafen, Kommerzienräthen oder mindestens Doktoren), während in Wahrheit das Verhältniß umgekehrt ist, d. h. 90 Prozent, und mehr, in leiblicher wie geistiger Dürftigkeit leben. Beherzigt nun der realistische Dichter dies wirkliche Verhältniß, so fühlt sich der vom Idealismus verdorbene Geschmack peinlich berührt und wirft dem Realismus Pessimismus, Rohheit und Vorliebe für ordinäre Gesellschaft vor. Ist es denn besser, sich über die Schäden unseres sozialen Lebens aus Liebe zur künstlerischen Harmonie hinwegzudrücken und durch Nichtbeachtung der großen „rohen“ Masse die traurigen Klassenunterschiede und Klassenfeindseligkeiten noch mehr zu verschärfen, oder thut es nicht vielmehr noth, der Wahrheit die Ehre zu geben, weil uns nämlich die Wahrheit frei macht?

Schönfärberei und darum verwerflich ist auch die Forderung der sogenannten poetischen Gerechtigkeit, nach welcher die dichterischen Begebenheiten einen solchen Ausgang nehmen sollen, wie es der Leser wünscht, derart also, daß die Guten siegen und glücklich werden, die Bösen dagegen ihre Strafe finden. Solche Entstellungen des wirklichen Lebens — denn gerecht geht es doch im Schicksal der Menschen selten her — führen zu einem Gegensatz zwischen Poesie und Wirklichkeit und verwecheln das Gemüth des Lesers derart, daß er die oft rauhe und grelle Wirklichkeit nicht. Unsere Zeit aber braucht starke Seelen, welche frei von schwächlicher Empfindsamkeit auch Häßlichkeiten und Wunden betrachten können, wie edle Krankenpflegerinnen.

Wendet man ein: Wo bleibt bei Werken, welche getreu die Wirklichkeit abbilden, die Poesie und der sittliche Gehalt? so ist hierauf zu erwidern: Schönheit und Sittlichkeit brauchen doch nicht im Stoffe einer Dichtung zu liegen. Im Gegentheil, unser Wirklichkeitsbewußtsein betrachtet Stoffe, welche der Idealismus schön komponirt hat, als häßliche Lügen. Das moderne Bewußtsein sucht die Schönheit und Sittlichkeit der Dichtung in der Beleuchtung des Stoffes. Und so läßt der realistische Dichter aus der Tiefe seines Gemüthes poetische Stimmungen über den Stoff der Dichtung strömen und erreicht eine moralische Wirkung dadurch, daß er beim Erzählen selber sichtlich ergriffen wird — ein Ergriffensein, welches sich in der Ausdrucksweise und sozusagen im Klang seiner Stimme verräth und auf den Leser übergeht. So verbreitet der realistische Dichter Begeisterung für die Wahrheit, Verständnis für das wirkliche Leben, und Erbarmen mit allem sozialen Leiden — Gefühle, welche zur sozialen Umwälzung im Sinne der allgemeinen Wohlfahrt treiben. Darin besteht die Poesie des Realismus.

### Anmerkungen zum Vereinsrecht. Stellung der Vereine zur Polizei.

(Fortsetzung.)

Die Beschwerden gegen einen ländlichen Orts- oder Amtsvorsteher als Ortspolizeibehörde sind beim Landrath des Kreises, die Beschwerden gegen die städtischen Ortspolizeibehörden beim Regierungspräsidenten anzubringen.

Die Beschwerde ist besonders dann nicht zu unterlassen, wenn einer dieser ländlichen Polizeiverwalter, wie es vorgekommen ist, aus Gesetzeskenntniß die Thätigkeit des Vereines behindert oder verbietet, bis die seiner falschen Ansicht nach erforderliche „Genehmigung“ der Statuten vom Landrath eintreffend ist.

#### Zuständige Ortspolizeibehörde.

Wenn ein Verein in mehreren Orten, die getrennte Polizeiverwaltungen haben, Sitzungen abhalten oder sonst eine Thätigkeit entwickeln will, wenn z. B. die einem großen Vereine angehörenden Mitglieder an einem Orte, an dem nicht der Sitz des Hauptverbandes ist eine Zahlstelle anlegen oder sich versammeln wollen, so ist auch an diesem Orte der Polizei Statut und Mitgliederverzeichnis einzureichen. Es sind dort jedoch nur Mitglieder zu melden, die zu dieser Zweigniederlassung des Vereines gehören, während am Orte, an dem der Hauptverband seinen Sitz hat, sämtliche Mitglieder anzumelden sind.

Die Mitglieder der Zweigniederlassung müssen also zweimal gemeldet werden.

Es ist nicht als eine Thätigkeit des Vereines zu betrachten, wenn die Mitglieder desselben, die nicht an Orte des Vereineswohnen, nur der Bequemlichkeit wegen die Beiträge an eine Person zahlen, die sie gemeinschaftlich an den Kassirer des Vereines sendet, oder die Zuschriften des Vorstandes von einer Person an ihrem Orte in Empfang nehmen, ohne weiter Vereinsthätigkeit auszuüben.

Politischen Vereinen ist es nicht möglich, solche außerhalb des „Sitzes“ des Vereines thätige Zweigniederlassungen zu haben, weil jede derselben gesetzlich als ein besonderer Verein behandelt wird, und politische Vereine mit einander nicht in Verbindung treten dürfen. Einzelne Mitglieder dürfen auch politische Vereine überall haben; diese dürfen aber außerhalb des „Sitzes“ des Vereines keine Versammlung abhalten oder sonst eine Thätigkeit im Vereinsinteresse gemeinsam ausüben.

Wir machen dabei noch auf folgende Obergerichts-Entscheidungen aufmerksam:

Erkenntniß vom 11. November 1875. Das Vorhandensein einer in irgend welcher Abgeschlossenheit unter sich bestehenden Vereinigung der Mitglieder von Vereinen ist dadurch nach-

gewiesen zu erachten, daß örtlich begrenzte Gruppen von Mitgliedern unter Leitung von einzelnen Geschäftsführern zusammengetreten sind, und daß die Thätigkeit der Geschäftsführer, unter deren Leitung die einzelnen lokalen Vereinigungen standen, eine selbständige war.

Erkenntniß vom 25. Mai 1877. Die Vorsteher eines Vereines sind nicht verpflichtet, der Vorschrift über die Einreichung von Statuten u. s. w. an einem Orte zu genügen, an welchem einer der Vorsteher eine vorchriftsmäßig angemeldete Volksversammlung veranstaltet, sofern nicht festgestellt werden kann, daß an dem Orte formell oder thatsächlich ein Verein sich gebildet hat.

Das letztere Erkenntniß ist so zu verstehen: Ein Verein, der, nehmen wir an in Berlin, besteht, hat in Potsdam eine Anzahl einzelner Mitglieder, welchen der Vereinsvorstand einmal eine Zusammenkunft bereiten möchte. Ein Vorstandsmitglied geht nach Potsdam und beruft da eine Volksversammlung, zu der die dortigen Mitglieder des Vereines erscheinen. Wenn nicht nachgewiesen werden kann, daß die Potsdamer Mitglieder thatsächlich einen eigenen Verein gebildet haben, wenn also außer den Vereinsmitgliedern noch andere Personen zu der Versammlung erschienen sind, so braucht der Verein nicht in Potsdam angemeldet zu sein, es kann also eine Verbindung zweier Vereine aus dieser Versammlung nicht hergeleitet werden. Die Volksversammlung kann dabei den Zwecken des Vereines dienen auch kann das Vorstandsmitglied, das die Versammlung abhält, die Aufnahme neuer Mitglieder vornehmen.

Der Weg ist gangbar aber recht gefährlich für Zentralisationen die sich auf das Gebiet der Politik begeben. Die geringste Ungeschicklichkeit der Mitglieder am Orte, den wir Potsdam nannten, kann zur Auflösung des ganzen Vereines führen.

Wann kann ein Verein von der Polizei verboten oder aufgelöst werden?

#### a) Auf Grund des Preussischen Vereinsgesetzes.

Nach § 8 des Gesetzes vom 11. März 1850 ist die Ortspolizei berechtigt (nicht verpflichtet) einen Verein vorläufig zu schließen, wenn der Verein, obgleich er bezweckt, politische Angelegenheiten in Versammlungen zu erörtern,

1. Frauenspersonen, Schüler und Lehrlinge als Mitglieder aufnimmt, oder
2. mit anderen Vereinen gleicher Art, d. h. die auch politische Angelegenheiten in Versammlungen zu erörtern bezwecken, zu gemeinsamen Zwecken in Verbindung tritt.

Die Vereine müssen bezwecken politische Angelegenheiten in Versammlungen zu erörtern. Die Herausgabe einer politischen Zeitschrift, die politische Angelegenheiten erörtert, eine sogenannte Preßkommission, welche sich lediglich mit der Verwaltung eines Blattes beschäftigt, ist also kein politischer Verein im Sinne des Gesetzes, wenn auch durch die Zeitschrift eine Einwirkung auf öffentliche Angelegenheiten bezweckt wird.\*)

Es ist aber nicht erforderlich, daß die bezweckte Erörterung politischer Angelegenheiten in den Versammlungen des Vereines selbst stattfindet. Ein Verein, der selbst gar keine Mitgliederversammlung abhalten würde, der aber Volksversammlungen zur Erörterung politischer Angelegenheiten z. B. durch Absendung von Agitatoren veranstaltet, wäre ein Verein, der unter § 8 fallen würde.

Man hält Vereine, die keine Versammlungen abhalten, sondern sich auf schriftliche oder gedruckte Mittheilungen beschränken, für minder gefährlich.

Die Verbindung der Vereine muß um strafbar zu sein durch Thatsachen und Handlungen hergestellt sein, das geht aus den Beispielen hervor: Komitees, Ausschüsse, Zentral-Organe, Schriftenwechsel, wenn sie auch die Zahl der möglichen Verbindungsmittel nicht erschöpfen, haben doch alle einen thatsächlichen greifbaren Charakter. Es genügt zum „In-Verbindung-treten“ nicht die Befolgung eines gemeinsamen Zweckes allein, nicht die Gedankengemeinschaft.

Das In-Verbindung-treten setzt ein zweiseitiges Handeln voraus, die Absicht dazu muß von beiden Seiten sich durch Thaten darstellen. Ein einseitiges Handeln, ein Brief, den ein politischer Verein an einen anderen schreibt, um ihn zum gemeinsamen Handeln aufzufordern, der aber nicht beantwortet wird und auch keine andere thatsächliche Folge hat, genügt nicht, um ein In-Verbindung-treten festzustellen.

Der vorläufigen Schließung eines Vereines auf Grund von § 8 des Vereinsgesetzes muß in Preußen ein richterliches Verfahren folgen, das weiter in Betracht zu ziehen außerhalb unseres Planes liegt.

### Der Maurerstreik in Halle a. S.

Am 1. April haben hier die 2000 am Orte arbeitenden Maurer bis auf etwa 50 bis 80 Lehrburschen, Polstre und Ausreißer die Arbeit eingestellt.

Die Arbeitseinstellung erfolgte in Folge eines am Sonnabend, den 30. März gefaßten Beschlusses einer sehr stark besuchten Maurerversammlung. Die Lohnverhältnisse sind hier sehr traurige. Die Maurer erhalten 30 bis 34 Pfennige Stundenlohn und suchen durch weitansgedehnte Ueberstunden- und sehr schlecht bezahlte Akkordarbeit mit Aufopferung ihrer Gesundheit zu einem einigermaßen auskömmlichen Verdienst zu kommen. Dies gelingt aber nur wenigen einigermaßen.

Besonders aber die in Halle selbst anässigen Maurer waren bisher sehr schwer dazu zu bewegen, etwas Ernüsteres für die Verbesserung ihrer Lage zu thun. Die fortwährend steigenden Miethspreise, die Vertheuerung aller Lebensbedürfnisse durch die Steuern zu Gunsten der Gutsbesitzer und Fabrikanten und besonders die Noth, die durch die zwei aufeinanderfolgenden harten Winter hervorgerufen ist, haben jedoch auch den trägen die Augen geöffnet und sie zum Handeln angeporrt.

Man hatte hier, dem Wunsch der Innungsmeister entsprechend, einen Innungs-Gesellenauschuss ohne Widerstand gewählt, weil besonders die ortsangehörigen Maurer und Zimmerer in Frieden mit den Meistern leben wollten und meinten, die ihnen gegebenen glatten Worte, daß der Ausschuss eine Verbindung zwischen Meister und Gesellen herstellen sollte, wären ernst und aufrichtig. Als nun aber der Gesellenauschuss im Auftrage der

\*) Vereine zur Verbreitung von politischen Flugchriften, wenn sie in ihren Versammlungen nur die Geschäftsangelegenheiten ordnen, wären keine politischen Vereine.

Gesellen an die Meister mit einer sehr bescheidenen Lohnforderung herantrat, da mußten sie erfahren, wie falsch dieses Vertrauen gewesen war. Sie wurden schände abgewiesen. Man antwortete dem Gesellenauschuss auf dessen höfliche Bitte um Abaraumung einer gemeinschaftlichen Sitzung mit den Meistern: darauf könne man nicht eingehen, da die Verhandlungen doch resultatlos verlaufen würden.

Als der Gesellenauschuss am 27. März in einer Bauhandwerkerversammlung das seinen Wählern mitteilte und gleichzeitig sein Amt niederlegte, da wurde auch dem Blödesten klar, daß eine glückliche Verhandlung mit den Meistern unmöglich ist, daß ganz ernst vorgegangen werden muß, wenn man etwas erreichen will. Die Entrüstung war allgemein und ohne erst einen Beschluß abzuwarten, legte schon am Sonnabend, den 30. März ein Teil der Maurer die Arbeit nieder. Ein Aufhalten gab es nicht mehr, die Masse war in Fluß gekommen.

Der Geist unter den hiesigen Maurern läßt sich nur mit dem der Berliner Maurer im Jahre 1885 vergleichen. Ob diese Begeisterung anhalten wird, um, wie in Berlin, zum Siege zu führen? — Wer kann es sagen. Sicherlich, wenn sofort einigermaßen ermunternde Unterstützung besonders für die Maurer eintritt, die zahlreiche Familien zu ernähren haben. Wenn Unterstützung für diese ausbleibt, so ist es vorauszu sehen, daß sie zuerst bald abfallen werden. Wenn aber bei solch einem Aufschwung erst der Abfall eintritt, nimmt er erfahrungsmäßig bald große Ausdehnungen an. Es ist also von großer Wichtigkeit, daß hier schnell und auch ziemlich reichlich Unterstützung gezahlt wird.

Nicht schnelle Unterstützung aus, so ist der Streik verloren. Es liegen hier die Verhältnisse so, wie im vorigen Jahre in Königsberg, wo der Streik durch das kluge und rechtzeitige Eingreifen der Berliner Maurer gewonnen wurde, als er gerade am kritischen Punkte angekommen war. Einige Hundert Mark zur rechten Zeit gezahlt, sicherten damals den Sieg.

Am Dienstag haben noch mehrere Arbeiter die Arbeit eingestellt. Es sind viele ledige Gesellen abgereist und noch mehr bereiten sich zur Abreise vor. Es geschieht das um so leichter, als in diesem Jahre überall viel Arbeit ist und in keiner gleich großen Stadt die Löhne so niedrig stehen, als hier in Halle. Fremde Maurer, die hier zufällig anlangten, wurden schnell und leicht zur Weiterreise bestimmt.

So steht bis jetzt alles gut. Unterstützung und Abhalten des Zuzuges, das ist jetzt das dringendste Gebot.

### Schnitzel.

Ihre Augen besitzen die Fähigkeit, nach Belieben zu sehen oder nicht zu sehen. Was klar ist, scheint ihnen dunkel; was dunkel ist, ungewiß oder falsch. Sie leben verankert in ihre eigene Feinsterheit, und wenn das Licht durchzudringen versucht, so ist es ihnen unerträglich. Guizot.

Nennt Euch Konservative, so lange Ihr wollt, kurzfristige und engherzige Staatsmänner! Wir lachen mitleidig, denn die Erhaltung eines heiler- und fruchtbarer Zustandes zu predigen, anstatt das wirksame Heilmittel zu suchen, ist der Gipfel der Unfähigkeit und Dummheit. L. Nap. Bonaparte.

Des Handwerkers Hand ist immer rein,  
Und sollte sie ruhig und schweigsam sein.  
Jüdischer Spruch.

### Gewerkschaftliches, Versammlungen.

Der Streik der Berliner Steinmehnen dauert unverändert fort und bitten wir, den Zuzug strengstens fern zu halten, um unsern Kampf nicht illusorisch zu machen. Adressen wie bisher: Josef Jeschki, Melanctonstr. 5; Robert Kogot, Dennewitzstr. 16.

Die streikenden Berliner Weißgerber wenden sich in einem Aufruf um Hilfe an die Arbeiter Deutschlands. Jede weitere Auskunft ertheilt: Ernst Rau, Berlin, Prinzen-Allee 62-63. Hilfe thut dringend noth.

Hamburger Formereistreik. Da die Arbeiter sich nicht ergeben, werden fortgesetzt Kulis gesucht, besonders in der Provinz und in Oesterreich. Ein Kulisutreiber aus Hamburg ist z. B. zu

diesem Zwecke jetzt in Wien. Also: Former Aufgepaßt! Wer kein Chinese ist, wird sich hüten, Kuli zu werden!

**Streiks.** Der Stettiner Formereistreik ist nach 20 wöchentlicher Dauer am Sonnabend zu Gunsten der Former beendet worden, sämtliche Forderungen wurden bewilligt. Dagegen dauern die Aussperrungen in Braunschweig, Hamburg, Altona, Ottensen unverändert fort. Weiter streikten: die Zimmerer in Spandau, die Schuhmacher zum Theil in Elmshorn (Adresse: Gustav Kohnopke, per Adresse J. Klüh, Flammweg 32, Elmshorn, Prov. Holstein.) Die Steinmehnen in Osnaabrück in Hannover (Adresse: Ufinger, Strangriede 49).

**Aufruf.** An die Arbeiter der Nadelmacherbranche Deutschlands! Kollegen! Durch die immer mehr sich entwickelnde Technik während der letzten Jahre in der Nadelmacherbranche, sind die Großindustriellen, mit Hilfe des Kapitals und mit den besten Hilfsmaschinen versehen, in den Stand gesetzt, erfolgreich gegen den Kleinbetrieb zu konkurrieren. Dadurch, daß der Kleinbetrieb immer mehr verschwindet, wird der Arbeiter immer abhängiger von den Fabriken und ist schließlich nur auf jene angewiesen. Thatsache ist es, daß der Lohn in den Kleinbetrieben höher ist, als in den Fabriken, wo mit elementarer Kraft und mit den besten Hilfsmaschinen gearbeitet wird. Deshalb sind es am ersten die Arbeiter, auf deren Rücken der Konkurrenzkampf ausgeht. Kollegen! Wollen wir mühsig die Hände in den Schoß legen und zusehen, wie man unseren Lohn drückt und uns ausnützt? Ist es nicht an der Zeit, Front gegen das Kapital zu machen, um die Krebsknoten, welche das ganze Nadelmachergewerbe angreifen haben, auszuscheiden? Dies ist jedoch nur möglich, wenn wir genaue Kenntniß von unserer Lage besitzen, in der wir uns gegenwärtig befinden. Um nun die Kollegen auf ihre Lage aufmerksam machen zu können, hat Unterzeichneter Fragebogen anfertigen lassen, um eine umfassende Umfrage halten zu können. Nicht aller Kollegen ist es, an diesem Unternehmen mit zu arbeiten, indem dieselben die vorgelegten Fragen genau und sachgemäß beantworten. Das Resultat dieser Umfrage werde ich, entweder in Form von Flugblättern oder in Broschüren, je nach dem Umfange des Materials, den Kollegen bekannt geben. Die Fragebogen sind mir durch Unterzeichneten zu beziehen und sind diese nach Beantwortung an dieselbe Adresse einzusenden. Mit kollektivistischem Gruß Karl Geyer, Nadelmacher, Limbach i. S., Albertstr. 23. Alle arbeiterfreundlichen Blätter werden um Abdruck dieses gebeten.

Eine öffentliche Volksversammlung fand am Dienstag im Lokale des Herrn Mundt, Köpferstr. 100, unter Vorsitz des Herrn Wihl. Berner, statt, um sich über die Schritte gegen diejenigen Gauwirthe zu beraten, die ihre Lokalitäten zu Versammlungen nicht hergeben. Herr Otto Heindorf war Referent. In eine Kommission zur Beratung und Durchführung weiterer Schritte wurden gewählt: Für den 1. Wahlkreis: Zimmerer Schönfisch und Schneider Leonh. Pfeiffer; für den 2.: Maurer Ernst Blüschke und Arbeiter Herm. Anaaß; für den 3.: Schuhmacher Jos. Klingner und Klempner Arno Winter; für den 4.: Gastwirth Aug. Jüfinger, Studenator Otto Heindorf, Buchdrucker Wihl. Berner und Arbeiter Otto Reunthaler; für den 5.: H. Baake und Bernh. Jock; für den 6.: Schuhmachermeister A. Wozel, Tischler Otto Thierbach, Schuhmacher M. Boginsky und Tischler Hermann Breitbarth. Es soll zunächst von allen Vergütungen in denjenigen Lokalen abgesehen werden, welche zu Versammlungen verweigert werden.

**Greifenhagen.** Eine öffentliche Versammlung, in welcher Herr Maurer Boek zur Gründung eines Maurerfachvereins referirte, tagte am 31. März im Müller'schen Lokal. Dieselbe war äußerst zahlreich besucht; jedoch wurde, um das politische Interesse bei den gesammten dortigen Arbeitern zu erwecken, von der Gründung eines Fachvereins abgesehen und dafür ein allgemeiner Arbeiterverein, welchem gleich 57 Mitglieder beitraten, gebildet. Zum provisorischen Vorsitzenden ist der Storbmacher Höth gewählt. Ferner wurden dort im vorigen Monat zwei Zahlstellen, eine für die Tischler- und eine für die Maurerkrankenkasse (Hamburg) eröffnet.

— Fachverein der Buchbinder und verwandten Berufsgenossen. Versammlung am Montag, den 8. April, Abends 8 1/2 Uhr im Vereinslokal, Louisenstädtisches Klubhaus, Annenstr. 16, I.

— Fachverein der Tapezierer Berlins. Versammlung am Montag, den 8. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, in Feuerstein's Salon, Alte Jakobstr. 75.

— Freie Vereinigung der Zuschneider, Porrichter und Stepper. Heute Sonnabend, den 6. d. M.: Alte Jakobstraße 83 bei Meyer: Mitgliederversammlung.

— Verein zur Wahrung der Interessen der Schuhmacher und verwandten Berufsgenossen Berlins. Versammlung am Dienstag, den 9. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, in Jordan's Lokal, Neue Grünstr. 28.

— Vereinigung der Drechsler Deutschlands. Ortsverwaltung Berlin III. Versammlung am Montag, den 8. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, bei Volkmann, (Andreasgarten), Andreasstr. 26.

— Große Schneiderversammlung der Freien Vereinigung der Schneider Berlins. Montag, den 8. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, bei Deigmüller, Alte Jakobstr. 48a.

— Fachverein der Püger. Sonntag, den 7. d. M., Vormittags 11 Uhr, bei Scheffer, Inselstr. 10, Mitgliederversammlung.

— Allgemeine Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter. (E. S. 29, Hamburg). Filiale Berlin 2. Mitgliederversammlung am Sonntag, den 7. d. M., Vormittags 10 1/2 Uhr, in Sanssouci, Kottbuserstr. 4a., oberer Saal. Wahl der Delegirten zur Generalversammlung. — Der Filiale III. zur Nachricht, daß die Versammlung nicht am 15. sondern am 8. d. M., Abends 8 Uhr, stattfindet. Delegirtenwahl. — Filiale 5. Sonntag, den 7. d. M., Vormittags 10 1/2 Uhr, Versammlung bei Ackermann, Lothringergasse 81. Delegirtenwahl.

— Kranken- und Sterbekasse der deutschen Wagenbauer. Sonntag, den 7. d. M., Vorm. 10 1/2 Uhr, im Königsstadt-Kasino, Holzmarktstr. 72: Große Versammlung sämtlicher Mitglieder der 8 Zahlstellen Berlins. Anträge zur Generalversammlung. Delegirtenwahl.

— Allgemeine Kranken- und Sterbekasse der deutschen Drechsler zc. (E. S. 86 Hamburg). Sonntag, den 7. d. M., Vormittags 10 Uhr, kombinierte Mitgliederversammlung sämtlicher vier Berliner Verwaltungstellen, Mariannenstr. 31/32. Anträge zu der am 14. April in Hamburg stattfindenden Generalversammlung. Delegirtenwahl.

— Arbeitsnachweis der Albumarbeiter. Begründet vom Fachverein. Derselbe ist für beide Theile unentgeltlich. Auch Nichtmitgliedern wird, wenn keine Mitglieder dadurch zurückgestellt werden, Arbeit nachgewiesen. Der Arbeitsnachweis befindet sich im Restaurant Ph. Ammer, Ritterstr. 34. Geschäftsstunden Abends von 8-9, Sonntags von 11-12 Uhr.

— Freireligiöse Gemeinde, Rosenhallerstr. 38. Sonntag, den 7. d. M., Vormittags 10 Uhr, Vortrag des Herrn Dr. Wille über das Thema: „Das Antlitz der Natur.“ Gäste, Damen und Herren, sehr willkommen.

### Literarisches.

Soeben ist erschienen das 17. und 18. Heft von der „Französischen Revolution“. Vollständige Darstellung der Ereignisse und Zustände in Frankreich von 1789-1804. Von Wilhelm Mos. Mit vielen Porträts und historischen Bildern. (Stuttgart, Dietz.) Zu beziehen durch alle Spediture, pro Heft 20 Pfennig.

### Berliner Arbeiterbibliothek.

Wir machten schon früher bekannt, daß dieses Unternehmen keinerlei privaten Interessen dienen soll, sondern jeder etwaige Ueberschuss nur zur Erweiterung und Vervollständigung unseres Planes.

Folgende bekannte Genossen waren so freundlich, die Kontrolle darüber zu übernehmen:

Buchdrucker Wilhelm Berner, Manteuffelstr. 71.

Maschinenhändler Emil Franke, Saarbrückerstr. 6.

Schuhmacher J. Sühmayr, Steglitzerstr. 26.

Es liegen nunmehr Heft 1-3 vor.

Heft 1: Ein sozialistischer Roman. (Zweite Auflage.)

Heft 2: Die Gewerkschaften u. die Arbeiterbewegung.

Heft 3: Arbeiterinnen- und Frauenfrage.

Neht zahlreichen Aufträgen entgegensehend

Der Verlag der „Berliner Volks-Tribüne.“

Berlin S. O., Craniensstr. 23.

Meiner werthen Nachbarschaft, Freunden und Gönnern, zeige ich an, daß ich vom 1. April ab einen

**Flaschenbier-Verkauf**

eingeführt habe und liefere auf Wunsch frei in's Haus.

Auch nehme ich Abonnements auf die „Berliner Volks-Tribüne“ entgegen.

H. Hoffmann, Kaiserstr. 4. Weiß- u. Bairisch-Bier-Lokal, Kaiserstr. 4.

### Kottbus.

Bestellungen auf die „Berliner Volks-Tribüne“, Berliner Arbeiterbibliothek, Schleifische Nachrichten, Neue Zeit von Dietz, Internationale und Volksbibliothek, Franz. Revolution, sowie auf sämtliche in der Arbeiterliteratur erscheinenden Zeitschriften und Bücher nimmt entgegen

Carl Lewandowsky, Reustädterstr. (Zur guten Quelle), Hinterhaus.

### Nieder-Langenbielau.

Abonnements auf die „Berliner Volks-Tribüne“ nimmt entgegen

Carl Wannek, Nieder-Langenbielau Nr. 6.

### Wilmersdorf b. Berlin.

Abonnements auf die „Berliner Volks-Tribüne“ nimmt entgegen

H. Piester, Berlinerstr. 49.

### Restaurant

### Rud. Wendt

116 Dresdenerstrasse 116 zwischen Craniensplatz u. Bukowerstr.

Vorzügliches Weiß- und Bairisch-Bier. Speisen in großer Auswahl.

Arbeitsnachweis für Tischler, Schlosser, Maler, Drechsler und Buchbinder.

Pillard und Regelbahn zur Verfügung.

Die seit 1877 bestehende, weitbekannte

## Uhrenfabrik

VON

### Max Busse

157. Invaliden-Strasse 157, neben der Markthalle,

verkauft jetzt sämtliche Uhren zu bedeutend herabgesetzten Preisen. Für jede Uhr wird reelle Garantie geleistet.

Grosse Abschlüsse mit Pforzheimer und Hanauer Fabrikanten ermöglichen derselben Firma den Verkauf von

### Gold-, Silber-, Granaten- u. Korallenwaaren

zu fabelhaft billigen Preisen.

### Spezialität: Ringe.

Beparamenturen an Uhren und Goldsachen werden auf das Gewissenhafteste ausgeführt.

Die seit 1873 bestehende

## Hutfabrik

von A. Schlegel

befindet sich vom 3. April ab

### Brunnenstr. 33,

eine Treppe, kein Laden.

Verkauf von Filz- und Seidenhüten zu außerordentlich billigen Preisen. Reparaturen werden in eigener Werkstatt billig und sauber ausgeführt.

### Polstermöbel

einfach und elegant. Nur reell gearbeitet, auch gegen Theilzahlung billig, halte stets vorräthig.

Jede vorkommende Tapezierarbeit, ob alt oder neu, wird prompt ausgeführt.

### C. Wildberger, Tapezierer, Kommandantenstr. 60.

### Cigarren u. Tabake

reichhaltiges Lager von

### C. Klein.

15. Ritterstraße 15.

Dieselbst Zahlstelle der Gürtler u. Bronceur (E. S. 60.)

Nesterhandlung. Billige Kester z. Einsign-Anzüge, sowie z. Keinen u. großen Hosen. — Hauskleider, Plüsch, Sammet, Atlas, Spitzen zc. Karle, Lausitzer Platz 1.

### Cigarren u. Tabake

reichhaltiges Lager, empfiehlt

### M. Wilschke,

Zunferstr. 1. Ecke d. Markgrafenstr.

Ein gemahregerter Arbeiter, Genosse, Familienvater, sucht Beschäftigung. Adressen unter A. R. 100 in der Exped. d. Bl. abzugeben.

**Mittweida i. S.**

Abonnements auf die „Berliner Volks-Tribüne“ und die „Arbeiterbibliothek“ nimmt entgegen

C. Feschel, Schuhmacher, Weberstr. 738.

NB. Gleichzeitig erlaube ich meine geehrten Abonnenten, bis spätestens zum 15. jedes Monats abzurechnen, weil ich sonst keine Zeitung mehr ausgabe.

**Für den Norden**

empfehl ich zur pünktlichen Bestellung der „Berliner Volks-Tribüne“ u. d. „Berliner Volksblatt“

Fr. Nieber, Badstraße 29, II. r.

Allgemeiner

## Metallarbeiter-Verein

Berlins und der Umgegend.

### Außerordentliche General-Versammlung

Montag, den 8. April, Abends 8 Uhr, in Hedrich's beiden Sälen, Weuthstr. (Ausgang 22.).

Tags-Ordnung:

Unsere Stellungnahme zu der diesjährigen Lohnbewegung der Bauhandwerker. Mitgliedsbuch legitimirt.

Um recht zahlreichen Besuch bittet

Der Vorstand.

**Fachverein für Schlosser und Berufsgenossen.**

Montag, den 8. April, Abends 8 1/2 Uhr, General-Versammlung in Feuerstein's Tunnel, Alte Jakobstraße 75.

Tagsordnung:

1. Vortrag des Herrn Vogtherr über „Ulrich von Hutten“.
2. Abrechnung des Kassirers vom I. Quartal.
3. Ergänzungswahl des Vorstandes.
4. Besprechung des Sommervergütens.
5. Aufnahme neuer Mitglieder.
6. Verchiedenes und Fragekasten.